

Charlottes Blick (Tempus) 1 - Das Piratengirl

(eine nichtkanonische Variation meiner Mystery-Reihe "Charlottes Blick")

(eine Geschichte basierend auf dem Charakter ‚Vickie‘ der TV-Serie ‚Haven‘ von 2010-2015)

Autor: Marc Meidlinger, 2025

Die 19-jährige Charlotte von Gent arbeitet als Dienstmagd im Haushalt von Lord und Lady Spencer. Es ist eine gute Arbeit, und Charlotte legt viel ihres Lohns zur Seite, um sich in ein paar Jahren ihren Traum zu erfüllen: Sie möchte die kleine Taverne im Dorf übernehmen. Aber als sie eines Tages im Sommer des Jahres 1640 eine seltsame Anweisung des Lords erhält und im Landsitz ein verabscheuungswürdiges Verbrechen geschieht, muss sie unter Zwang alles zurücklassen und ihre Heimat verlassen. Doch die mächtige, wie Hexerei anmutende Gabe, die seit Jahren in ihr wohnt, kann ihr niemand nehmen.



(Credits: verändert nach commons.wikimedia. org/wiki/File:United_Kingdom_labeled_map9.png)

0.

Das Findelkind

4. November 1621, Gent, Herzogtum Flandern



(nur für die Bilder, nicht aber die Geschichte, wurde KI-Software eingesetzt Fooocus)

Tiefste Schwärze, wie es sie schon lange nicht mehr gegeben hatte, prägte die kalte Nacht in der Hauptstadt des Herzogtums. Kalter, stechender Regen peitschte gegen die Gestalt in dem weiten, dunklen Mantel, die gebückt durch Gents Gassen schlich, bis sie schließlich an der Kirche ankam und mit dem kleinen zugedeckten Korb in der Hand die flache Treppe bis zum Portal hinaufstieg. Die Gestalt blickte sich immer wieder um. Erst nachdem sie sich vergewissert hatte, dass ihr niemand folgte, betrat sie das Innere. Sie stellte den Korb auf dem Boden neben der Tür ab und öffnete den geflochtenen Deckel. Mit

einem Finger stupste sie das dick eingepackte und gegen die Kälte geschützte Baby an, bis dies vor Freude lachte und mit Armen und Beinen strampelte. Die dunkle Gestalt zog sich sofort danach zurück und verließ das Gotteshaus wieder. Niemand hatte ihr Gesicht gesehen.

Das Baby lachte noch eine Weile, verlor dann aber das Interesse und begann zu schreien. Das durchdringende, hohe Stimmchen des erst wenige Tage alten Mädchens hallte von den Wänden der Kirche wieder.

Doch niemand hörte es. Schließlich schlief das Baby erschöpft ein.

Erst zwei Stunden später kam der Pfarrer, um die Morgenmesse vorzubereiten, und fand das Findelkind. Er hob den Korb auf und brachte ihn in die Sakristei, in der wie häufig ein Ehepaar ihm zur Hand ging.

Die Gesichter der Eheleute hellten sich sofort auf, als sie das kleine Baby sahen. Der Pfarrer gab ihnen den Korb und sagte: „Seid ihm gute Eltern, und der Herr wird es euch danken.“

Die Frau nickte überglücklich und nahm das Baby auf den Arm. Keinen Blick ließ sie von ihm. „Wir werden es dem heutigen Tage zu Ehren Charlotte nennen“, sagte sie lächelnd zu ihrem Mann. „Charlotte von Gent.“

1.

Die Dienstmagd

Juni 1640, Falmouth, Grafschaft Cornwall, England



(nur für die Bilder, nicht aber die Geschichte, wurde KI-Software eingesetzt Fooocus)

Vernügt kraulte Charlotte dem gutmütigen Hund den Nacken und wich immer wieder lachend seiner nassen Zunge aus. „Nein, Rover, wir können jetzt nicht zusammen spielen. Ich muss die Gedecke für die Herrschaften herrichten. Dein Frauchen hat Hunger. Das verstehst du doch, nicht wahr?“ Sie kicherte leise und öffnete das breite Portal des Landsitzes der Spencers auf der Halbinsel Cornwall im Südwesten Englands. Lauer Abendwind wehte herein. Charlotte gab dem alten Hund einen freundschaftlichen Schubs. Etwas widerwillig trollte er sich alleine in die Gartenanlage hinaus. Die Nase tief am Boden trottete er langsam

davon.

„Charlotte!“, hörte sie die hochnäsige Stimme des Butlers in ihrem Rücken. „Du solltest den Hund nur hinauslassen und dich nicht episch von ihm verabschieden. Marsch, in die Küche!“ George stand am Fuße der breiten, mit einem roten Läufer ausgelegten Steintreppe, die im Viertelkreis in den oberen Stock führte. Sein Blick und eine leicht hochgezogene Augenbraue drückten Verärgerung aus.

Charlotte federte aus der Hocke empor, schloss rasch das Portal und drehte sich um. Sie bemühte sich um ein ernstes Gesicht. Auch wenn George in seiner Funktion als Butler der Vorstand der Dienerschaft war und ihr, Charlotte, übergeordnet, fand sie sein steifes Gehabe affig. Aber das zeigte sie nicht, denn die Arbeit als Dienstmagd bei den Spencers war keine schlechte Stellung. Es gab weit Schlimmeres, was eine elternlose 19-jährige vielleicht tun musste, um ihr Auskommen zu sichern. Und so schluckte sie die Erwiderung, die ihr schon auf der Zunge lag, wie die vielen Male zuvor herunter. Diese hätte ihr zwar einen winzigen Moment der Befriedigung verschafft, danach aber nur Ärger bedeutet.

„Sofort, Butler“, beeilte sich Charlotte zu versichern. Mit voller Absicht wählte sie die formelle Anrede und nicht das zwar auch respektvolle ‚Sir‘, das ihr aber so häufig am Tag über die Lippen kam, dass es fast keine wirkliche Bedeutung mehr hatte.

Charlotte raffte ihr langes, dunkelgraues Faltenkleid ein wenig nach oben und lief mit großen Schritten in Richtung Küche. Als sie den heißen Raum betrat, nahm sie sofort den appetitlichen Duft wahr. Zwei Köche waren gerade dabei, die letzten Handgriffe an den Rehbraten zu legen. Es klapperte laut, der Kessel blubberte, und es herrschte allgemein Hektik.

„Decke auf, rasch!“, befahl der Hauptkoch. „Seine Lordschaft hat das Dinner vorverlegt.“

„Gewiss“, erwiderte Charlotte. Sie rannte den Gang hinunter zum Dinnersaal, zog die große weiße Tischdecke mit den Goldrändern aus der Schublade des antiken Schrankes, der noch aus der Zeit Henry IV stammte, schüttelte sie aus und breitete sie mit einem einzigen, gekonnten Wurf über den langen Mahagonitisch aus. Mit effizienten Handgriffen folgten Teller, Besteck und Gläser. Charlotte stellte zwei Kerzenleuchter auf und zündete sie an. Feuerstahl, Zunder und Holzstab legte sie danach wieder zurück in die Keramikschale. Dann nahm sie zwei große Schüsseln und lief zurück in die Küche.

Nach und nach wurden Braten, Suppe und Brot aufgetragen.

Als Charlotte das fünfte Mal auf dem Weg zurück in die Küche war, um die Wasser- und Weinkaraffen als Letztes zu holen, kamen ihr die Herrschaften entgegen. Gäste waren an diesem Tag keine eingeladen, ein Umstand, der nur selten eintrat. Auf breiter Front, den Gang vollständig ausfüllend, schritten Lord und Lady Spencer sowie Lady Isabella, die Tochter, und deren Verlobter, Sir

Edward von Langley, Charlotte entgegen. Für Charlotte war kein Platz mehr, um an den Adligen vorbeizuhuschen. So machte sie sofort kehrt und wartete im Dinnersaal neben der Tür, bis sich die Herrschaften gesetzt hatten. Sie begrüßte jeden mit einem ehrerbietigen Kopfnicken und einem Knicks, wurde aber zumeist ignoriert.

Nur Lady Isabella sprach sie an. „Charlotte, wo ist Rover?“ Sie fragte es wie beiläufig, während sie ihren Verlobten anlächelte, der ihr galant den Stuhl von der Tafel zurechtrückte.

„Er spielt im Garten, Lady Isabella. Ich werde ihn nachher säubern und Euch dann in Euer Schlafgemach bringen.“

Isabella erwiderte nichts. Charlotte wartete noch einen Moment auf weitere Fragen oder Anweisungen, zog sich dann aber, als keine kamen, wortlos zurück.

Irgendwie ist Isabella seltsam, dachte sie auf dem Weg in die Küche.

Während Lord und Lady Spencer Charlotte als Dienstmagd behandelten, ihr Aufträge gaben, ansonsten aber ihre Anwesenheit gar nicht zur Kenntnis nahmen, behandelte Lady Isabella sie anders. Seit Charlotte vor drei Jahren in den Haushalt gekommen war, hatte sich die zwei Jahre ältere Isabella ihr gegenüber öfter so verhalten, wie man es sich unter Freundinnen gleichen Ranges vorstellte. Sie hatten zusammen Tee getrunken, waren ausgeritten, und einmal hatte Isabella sie sogar zu einem Ball mitgenommen. Das war herrlich gewesen, und Charlotte dachte heute noch gerne an dieses aufregende gesellschaftliche Ereignis zurück. Sie war sich vorgekommen wie eine richtige Lady.

Dennoch hatte Charlotte immer das Gefühl, dass keine dieser Freundlichkeiten wirklich von Herzen kam. Sie wusste, dass Isabella eifersüchtig auf sie, Charlotte, gewesen war und das womöglich auch heute noch war, obwohl der Grund ein völlig unwichtiger war. Isabella hatte immer wieder, aber vergeblich, mit allen möglichen Tinkturen und Kräutermischungen versucht, ihren eigenen Haaren den leichten Blauschimmer zu geben, der Charlottes langen schwarzen und leicht gelockten Haaren von Natur aus zu eigen war.

Isabella und sie waren nun einmal von unterschiedlichem Rang, da waren echte Freundschaften sehr selten. Und es war auch nicht weiter von Bedeutung, denn Charlotte wollte nicht für immer bei den Spencers arbeiten. Ihr Traum war ein anderer, und sie sparte, was sie von ihrem Lohn zurücklegen konnte. Und das war nicht wenig, denn die Spencers entlohnten ihre Dienerschaft neben freier Kost und Logis, zusätzlich noch mit einem Geldbetrag, was die Stellung in diesem Haushalt noch wertvoller machte. Charlotte hoffte, in zwei Jahren genügend Geld gespart zu haben, um die kleine Taverne im Dorf zu übernehmen. Der Wirt, der alte Richard, ein guter Freund ihrer Eltern, würde sich lieber heute als morgen aus dem Tagesgeschäft zurückziehen, hatte er mehr als einmal gesagt.

Dann bin ich Chefin und kann andere herumkommandieren, freute sich Charlotte. Der Gedanke gefiel ihr immer besser, je älter sie wurde. Leise pffte sie ein schönes, eingängiges Lied vor sich hin, das einmal bei einer Abendveranstaltung der Spencers gespielt worden war.

In der Küche angekommen nahm sie zwei Karaffen und brachte sie in den Dinnersaal. Charlotte hielt sich unauffällig im Hintergrund, schenkte nach, wenn es erforderlich wurde, holte neue Speisen aus der Küche und sorgte dafür, dass von allem immer reichlich vorhanden war.

Weiter wurde sie von niemandem beachtet. Aber das war ihr ganz recht, denn so konnte sie den Gesprächen lauschen.

„Kind, wir haben deine Hochzeit für den kommenden Herbst festgelegt“, sagte Lord Albert Spencer und hielt sein Glas hoch. Charlotte schenkte sofort Wein nach.

Isabella lächelte. Es sah ein wenig gezwungen aus. „Wie du wünschst, Vater.“

„Ein vortrefflicher Termin“, warf Edward ein.

Charlottes Gesicht zeigte keine Regung, aber sie hätte am Liebsten laut losgeprustet.

So ein Speichellecker, dachte sie verächtlich. Edward hat keine eigene Meinung. Wahrscheinlich hat Lord Spencer ihn aus genau diesem Grunde als Gemahl für seine einzige Tochter ausgewählt.

Danach drehte sich das Gespräch um die zunehmenden Spannungen zwischen König Charles I und dem Parlament. Lord und Lady Spencer waren überzeugte Royalisten, Lady Isabella aus Prinzip der gegenteiligen Ansicht, wenn sie diese auch so vorsichtig formulierte, dass diese keine Kritik am König darstellte. Und Edward sprach jedem nach dem Munde.

Dann kam die Rede auf die Gefahren der Seefahrt. Piraterie vor den Küsten Englands war an der Tagesordnung, oft von staatlicher Seite aus mit Kaperbriefen gefördert. Franzosen griffen englische Schiffe an und umgekehrt. Und dazwischen die Freibeuter, die auf eigene Rechnung arbeiteten und alles überfielen, was Gewinn versprach.

Butler George erschien plötzlich wie ein Geist in der Tür. Charlotte erschrak, so leise war der Mann nähergekommen, und so aufmerksam hatte sie den Gesprächen gelauscht. Eine dezente Handbewegung, und Charlotte verstand sofort. Nach einem Knicks lief sie hinaus in den Gang.

„Ein Bote ist eingetroffen“, erklärte George mit gesenkter Stimme. „Kümmere dich um das Pferd.“ Er drehte sich um und ging zu Lord Spencer. In respektvollem Abstand blieb er stehen, die Hände auf dem Rücken verschränkt, und wartete, bis der Lord ihm seine Aufmerksamkeit schenkte.

Charlotte hörte noch „Eine dringende Botschaft für Eure Lordschaft“, dann war sie zu weit vom Dinersaal entfernt. Sie lief zum Portal, trat hinaus, und sprang die Stufen der Eingangstreppe hinunter. Ein erschöpft wirkender Edelmann band gerade sein Pferd am Balken neben der Tränke fest.

„Ich kümmere mich um Euer Pferd“, sagte Charlotte und nahm dem jungen Mann die Zügel aus der Hand. Sie lächelte ihn freundlich an, denn der Bote gefiel ihr. Er war einen Kopf größer als sie, blond und trug teure Kleidung, unter denen seine Muskeln zu erkennen waren. Er tätschelte sein Pferd und lächelte zurück.

„Ich vermute, Ihr seid Lady Isabella, die Tochter von Lord Spencer. Eure Schönheit wird weithin gerühmt“, sagte der Bote und nahm ihre Hand. Er beugte den Kopf herunter und hauchte einen Kuss darauf. „Gestatten, Martin von Luxley, Mylady.“

Charlotte wurde rot und kicherte verlegen. Sie sah dem breiten Grinsen des Boten an, dass er genau wusste, dass sie nicht die adlige Tochter war. Aber das Kompliment, so glaubte Charlotte, hatte ihr gegolten und war ernst gemeint.

„Nein, ich bedauere, Sir Martin. Ich bin Charlotte von Gent, die Dienstmagd.“

Martin hielt immer noch ihre Hand, und Charlotte machte keine Anstalten, sie ihm zu entziehen.

„Ihr seht mich untröstlich, Mylady, dass ich Euch verwechselt habe. Verzeiht mir, einem unwissenden Boten.“ Sein Lächeln verlor den spitzbübischen Anstrich und war nun einfach warm und freundlich. „Was schlägt eine so bezaubernde Dame in die Nähe von Falmouth?“

„Meine Eltern stammen von hier und sind kurz nach meiner Geburt aus Flandern wieder in ihre Heimat zurückgekehrt.“ Nun zog sie ihre Hand zurück und machte das Pferd los. „Ich muss mich um Euren Rappen kümmern, er sieht ganz erschöpft aus.“

„Das sind wir beide. Der Ritt war anstrengend.“

„Die Küche ist nicht zu verfehlen. Einfach den rennenden Diensthofen nach, wenn sie keine vollen Schüsseln tragen“, setzte Charlotte lachend hinzu und entfernte sich in Richtung der Stallungen.

„Sehe ich Euch wieder?“, fragte Martin, bevor er die Treppe hinaufging.

Charlotte grinste breit. „Ich arbeite hier. Ein Treffen wird sich nicht vermeiden lassen.“ Sie schob einen kecken Augenaufschlag hinterher, drehte sich um und verschwand im Stall. Den Stallknecht schickte sie mit Verweis auf Georges Befehl weg und hielt am breiten Wassertrog an. „Hier, mein Guter“, sagte sie leise und klopfte dem Pferd auf den Hals. Es wieherte laut und begann zu trinken. Charlotte wischte mit der Hand grobe Schmutzreste aus dem Fell und rieb es danach mit Stroh ab. Beruhigend sprach sie auf das Pferd ein, das den

Kopf leicht zur Seite legte und den Eindruck vermittelte, sie genau zu verstehen. Charlotte gab ihm ein wenig Hafer zu fressen und striegelte es schließlich, bis das Fell glänzte.

Nach zwanzig Minuten war das Tier versorgt. Charlotte ließ es im Stall und ging zurück ins Haupthaus. Sofort fiel ihr die Hektik auf.

„Was ist los?“, fragte sie Mary, die älteste Magd, die schon viele Jahre in den Diensten der Spencers stand.

„Reisevorbereitungen der Herrschaften“, erwiderte diese und hastete weiter.

Da hörte Charlotte die Stimme des Butlers. Sie eilte in den Nebenraum, um zu fragen, was sie tun sollte. Doch bereits als George sie im Türrahmen erblickte, befahl er: „Lord Spencer erwartet dich in seinem Arbeitszimmer. Sofort!“

Charlotte nickte und lief los. Ihre Gedanken überschlugen sich, und Unwohlsein begann, sich in ihr auszubreiten.

Was will der Lord von mir?, fragte sie sich ununterbrochen.

In all den Jahren war sie nur zweimal zu einer persönlichen Unterredung zitiert worden. Einmal hatte der Lord ihr den Tod ihrer Eltern mitgeteilt, die einem Rebellenüberfall auf das Dorf zum Opfer gefallen waren. Das andere Mal hatte er sie gemaßregelt, da sie einen Gast nicht respektvoll genug behandelt haben sollte. Unwillkürlich griff sich Charlotte an die Wange. Sie glaubte, die Ohrfeigen und das Brennen der Haut erneut spüren zu können. Doch härter als die körperliche Züchtigung hatten sie damals die zwei Monate ohne Lohn getroffen, welche die Verwirklichung ihres Traumes verzögerten.

Charlotte überlegte fieberhaft, aber ihr fiel nichts ein, das Lord Spencer aus seiner Sicht bemängeln könnte.

Mit einem mulmigen Gefühl klopfte sie an die Tür des Arbeitszimmers im Südflügel.

„Herein!“, ertönte es von der anderen Seite. Der Stimme des Lords war Anspannung anzuhören.

Charlottes Herzschlag beschleunigte sich. Ein wenig zögerlich, als könnte sie das Unvermeidliche auf diese Weise aufhalten, öffnete sie die schwere Holztür mit den blankgeputzten Messingbeschlägen, und blieb nach nur einem Schritt bereits direkt hinter der Schwelle stehen. Charlotte senkte den Kopf und verschränkte die Hände hinter dem Rücken. „Mylord, Ihr wünschtet mich zu sprechen.“ Mehr sagte sie nicht. Der kurze Blick in das Gesicht des Lords, der hinter seinem Schreibtisch saß, hatte ihr klar gemacht, dass es um etwas Ernstes ging.

Lord Spencers Miene war wie versteinert. Er sah hart und entschlossen aus. Dennoch sagte er mit ungewöhnlich ruhiger Stimme: „Lady Spencer, Isabella

und ich müssen kurzfristig für eine Woche verreisen.“ Er lächelte bei diesen Worten.

Charlottes Verwirrung wuchs weiter. Der Lord hatte noch nie etwas erklärt, immer nur angeordnet, wie es sein Recht als Adliger der Dienerschaft gegenüber war.

Worum geht es hier?, fragte sich Charlotte.

„Wir können Rover nicht mitnehmen. Ich möchte, dass du dich während unserer Abwesenheit um den Hund kümmerst. Er mag dich.“ Lord Spencer holte tief Luft. Er schien auf eine Erwiderung zu warten.

„Natürlich, Mylord. Ganz wie Ihr wünscht.“

Der Lord stand auf und kam näher. Charlotte unterdrückte den Reflex zurückzuweichen, denn eine solche furchtsame Reaktion hätte Albert Spencer sicherlich verärgert. Der Lord hob ihr Kinn, bis sie ihn direkt anschauen musste.

„Rover ist alt und an seinen Tagesablauf gewöhnt. Das möchten wir nicht ändern. Ich wünsche daher, dass du in Lady Isabellas Zimmer übernachtst, sodass Rover in seiner gewohnten Umgebung bleiben kann.“ Er rümpfte die Nase, als er an Charlottes einfachem Kleid herunterblickte. „Trage aber bitte Isabellas Nachtgewänder und Kleider. Es ziemt sich nicht, mit so bürgerlichen Stoffen in einem adligen Bett zu nächtigen.“

Der Lord öffnete die Tür. „Du bist ab sofort von deinen sonstigen Pflichten entbunden und kümmerst dich nur um den Hund. George weiß Bescheid. Das wäre alles.“

Charlotte knickte gehorsam und verließ das Arbeitszimmer. Hinter ihr wurde wortlos die Tür geschlossen.

Charlottes Verwirrung hatte sich auch durch Lord Spencers Erläuterungen nicht gelegt. Was sollte das Gerede von Rovers Alter? Es klang fast so, als stünde der Hund kurz vor seinem Ende. Ein paar Jahre, da war sich Charlotte sicher, hatte er noch. Und der Hund verbrachte ohnehin mehr Zeit mit ihr als mit seiner eigentlichen Herrin, Lady Isabella.

„Aber“, sagte Charlotte leise zu sich selbst und lächelte dabei, „eine Woche in einem weichen Bett mit weichen, edlen Kleidern. Das klingt wie ein Aufenthalt im Paradies!“

Beschwingt lief sie zum Eingangsportal und hinaus in die Gartenanlage. Sie folgte den angelegten Wegen zwischen den Rasenflächen und den Blumenbeeten und piff immer wieder auf den Fingern. Wiederholt rief sie laut: „Rover! Hierher!“

Endlich kam der Hund mit lautem Gebell angerannt. Wieder ließ er sich das Fell kraulen und schmiegte sich an Charlottes Beine.

Es war mittlerweile dunkel geworden. Charlotte schlug den Weg zurück zum Haus ein. Plötzlich kam ihr Martin auf seinem Pferd entgegen. Er hielt kurz an, stieg aber nicht ab.

„Ich komme wieder, Lady Charlotte, das verspreche ich Euch!“

Charlotte erwiderte das Lächeln. „Ich werde hier sein, Sir Martin. Doch rechnet nicht damit, dass ich sehnsüchtig auf Euer Erscheinen warten werde.“ Aber ein klein wenig würde sie sich schon freuen, wenn sie den gutaussehenden Mann wiedersah.

Martin von Luxley grüßte und ritt weiter.

Wenig später - Charlotte hatte das Haus noch nicht erreicht - kam eine große Vierspännerkutsche herangeprescht. Charlotte verließ den Weg und trat auf den Grünstreifen, um das Gefährt vorbeizulassen. Die Herrschaften gingen wirklich überraschend, ja fast schon überstürzt, auf Reisen.

Aber, dachte Charlotte, mir soll's recht sein. Ich werde die Zeit genießen.

Die Kutsche hielt nicht, sondern fuhr mit unvermindertem Tempo an ihr vorbei und durch das prachtvolle Tor mit dem Rundbogen, der auf zwei mit Bildhauerarbeiten reichlich verzierten Säulen ruhte. Wenig später war das Gespann hinter der Biegung verschwunden.

Charlotte lief in die Küche, um sich und Rover ein Abendessen zuzubereiten. Sie nahm ein paar Scheiben kalten Bratens, ein Stück Brot und einen kleinen Topf Honig. Rover lag zu ihren Füßen und wurde gefüttert, nachdem Charlotte ihm eine Schüssel Wasser hingestellt hatte. Nach zehn Minuten war sie fertig. Sie ging zum großen Bottich und wollte ihr benutztes Geschirr spülen, doch da fiel ihr ein, dass sie von allen sonstigen Aufgaben befreit war. Sie könnte das Geschirr einfach stehen lassen. Jemand würde sich darum kümmern müssen. Nach kurzer Überlegung entschied sie sich aber dagegen, so reizvoll der Gedanke auch war. Immerhin würde sie nur eine Woche keine normale Dienstmagd sein. Danach musste sie aber wieder mit George, Mary und den anderen auskommen. Es war besser, nicht zu sehr auf die aktuelle Sonderstellung zu pochen.

So spülte sie das Geschirr ab. Danach wusch sie ausgiebig Rovers Fell, um den Schmutz zu entfernen, den er sich im Garten zugezogen hatte. Vergnügt pffte sie dabei das Lied, das ihr seit Tagen im Kopf herumging.

Dann lief sie hinauf zu Lady Isabellas Zimmerflucht. Charlotte war schon unzählige Male dort gewesen, aber fast immer nur kurz und um eine Aufgabe zu erledigen.

Nun aber hatte sie alle Zeit der Welt, und so besichtigte sie die vier Zimmer erst einmal in Ruhe.

Der kleine Salon war edel und stilvoll eingerichtet und enthielt einen wertvollen

Holztisch, mehrere bequeme Sessel und sogar eine kleine Ecke mit tagesfrischen Blumen und zwei Karaffen mit Wasser und Wein. Das Badezimmer war ein luxuriöser Traum. Charlotte öffnete vorsichtig die unzähligen Parfümfläschchen und roch daran. Lavendel - dieser Duft gefiel ihr am besten. Sie traute sich aber nicht, einen Tropfen davon zu nehmen und sich an den Hals zu tupfen.

Dennoch kicherte sie albern. Sie kam sich wieder vor wie das kleine Mädchen, das sie einmal gewesen war, und das an seinem Namenstag die tollen Geschenke bestaunte, die es manchmal bekommen hatte. Auch die vielen kleinen Tiegel mit Cremes dufteten herrlich, und selbst das Badesalz, das sie eigentlich nicht mochte, das sie aber für Isabella öfter vorbereiten musste, roch angenehmer als sonst.

Im Ankleidezimmer kam Charlotte aus dem Staunen nicht mehr heraus. Diese Farbenpracht! Vorsichtig, zurückhaltend und zuerst nur mit den Fingerkuppen, als könnte sie etwas zerstören, berührte sie eins der Ballkleider. Es fühlte sich so wunderbar zart an. Behutsam drückte Charlotte den Stoff an ihre Wange. Herrlich! Das Gefühl auf der Haut war nicht zu vergleichen mit dem rauen Stoff, den sie in diesem Moment am Leibe trug.

Und eins dieser Kleider durfte sie tragen!

Ein spitzbübisches Lächeln umspielte ihre Lippen. „Zwei!“, sagte sie laut. „Man muss einer Lady zugestehen, dass sie ein Kleid nicht eine ganze Woche lang trägt.“

Aber konnte sie wirklich...?

Für einen Moment war Charlotte unsicher, wie Lord Spencer seine Anweisung exakt gemeint hatte. Sollte sie den ganzen Tag in einem von Isabellas Kleidern herumlaufen, damit Rover dachte, sie sei sein Frauchen?

Aber der Hund konnte sie doch problemlos am Geruch unterscheiden.

Ihre gute Laune erhielt einen Dämpfer. Charlotte dachte nach und beschloss, die Anordnung lieber sehr eng auszulegen und nur am Abend eins von Isabellas wunderschönen Kleidern zu tragen, nachts eins ihrer Unterhemden, aber tagsüber, wenn sie mit Rover unterwegs war, auf ihr eigenes, einfaches Kleid zurückzugreifen. Nicht, dass Lord Spencer wieder einen Grund fand, sie zu bestrafen, wenn er von seiner Reise zurückkehrte.

„Schade“, murmelte Charlotte enttäuscht.

Doch nun war Abend, und sie war zu aufgeregt, um schon zu Bett zu gehen. Wozu auch? Am kommenden Tag wartete nur wenig Arbeit auf sie, und so konnte sie durchaus jetzt noch eine Anprobe wagen.

Bedächtig schritt sie erneut die Reihe der Kleider ab und entschied sich schließlich für ein edles, aber nicht zu aufwändiges dunkelrotes Kleid, das

Isabella gelegentlich zu den Dinnerveranstaltungen trug, wenn gute Freunde zu Gast waren. Charlotte hielt das Kleid vorsichtig vor ihren Körper und betrachtete sich im Spiegel. Es sah bezaubernd aus! Charlotte schlüpfte aus ihren Sachen und zog das elegante Kleid an. Locker fiel es bis zum Boden. An der Taille war es etwas enger geschnitten, die Ärmel waren lang, und es besaß sogar einen kleinen Ausschnitt.

Eine Halskette würde dazu perfekt passen, schwärmte Charlotte und versank für einen Moment in ihrer Vorstellung. Doch obwohl sie wusste, wo Isabella ihren Schmuck verwahrte, getraute sie sich nicht, eines dieser Stücke anzulegen.

Charlotte fuhr sich durch die langen Haare und strich sie nach hinten. Dann drehte sie sich ein wenig und betrachtete sich im Spiegel. Sie fand, dass sie wirklich wie eine Lady aussah.

Vergnügt lächelnd ging sie hinüber in den Salon und blickte aus dem Fenster in die Dunkelheit der Nacht hinaus. Wo die Herrschaften nun wohl waren? Charlotte war neugierig, was genau der Grund für diese ungeplante Reise war. George sollte es wissen. Morgen würde sie ihn vorsichtig danach fragen.

Charlotte war so in Gedanken versunken, dass sie zuerst gar nicht bemerkte, wie ein kleiner Blutstropfen von ihrer Nase herunter auf den Boden klatschte, doch dann durchfuhr sie ein eisiger Schreck.

„Es geschieht wieder“, flüsterte sie mit leichter Furcht in der Stimme. Der Dämon bricht aus, wie Mutter immer zu mir sagte.

Im Laufe der Jahre hatte Charlotte gelernt, damit umzugehen. Der Dämon wollte befriedigt werden, und dazu gab es zwei Wege. Welchen sollte sie in ihrer aktuellen Lage wählen?

Mutter würde sagen, ertrage, was das Dunkle in dir fordert, aber füttere es nicht noch. Das macht den Dämon nur stärker und gieriger.

Zwar war nicht zu erwarten, dass bis zum folgenden Morgen jemand etwas von ihr wollte, und selbst Rover schien nur mehr wenig Energie zu besitzen, um noch wild herumtollen zu wollen, aber dennoch führte sie gerade einen Auftrag von Lord Spencer aus. Es war schlicht zu gefährlich, nun mehrere Stunden keiner Regung fähig auf dem Bett zu liegen. Diese Starre, in der sie alles hörte und sah, aber in sich selbst gefangen war und sich niemandem mitteilen konnte, war der Preis, den der Dämon forderte, wenn sie ihre Gabe längere Zeit nicht nutzte.

In ihrer Jugend hatte Charlotte fast nur diesen Weg gewählt, doch seit dem Tod der Eltern hatte sich ihre Einstellung geändert. Sie bekämpfte ihre Gabe nicht länger, sah sie nicht mehr als Makel, für den sie sich schämen musste, sondern nahm die Fähigkeit als einen Teil ihrer Selbst an.

Nun aber forderte die Gabe mit Macht und aus sich selbst heraus, dass sie angewendet wurde, oder Charlotte den Preis der Starre zahlen musste. Es war,

als würde ein Fluss, der durch langandauernde Regenfälle aufgefüllt war, über die Ufer treten.

Wieder fiel ein Blutstropfen zu Boden.

Charlotte raffte das teure Kleid hoch und lief ins Ankleidezimmer. Aus der kleinen Tasche an ihrem eigenen Kleid, die sie selbst angenäht hatte, nahm sie ein dünnes, raues Stofftuch, und hielt es sich unter die Nase. Sie wollte schon die Gemächer von Lady Isabella verlassen, um in ihrer Kammer eine Zeichnung mit den Fingern auf einem Stück Stoff anzufertigen, die sie danach zerknüllen würde - so wie sie es sonst immer tat, wenn ihre Fähigkeit herausdrängte -, da bemerkte sie, wie ihre Schritte schleppender wurden. Es kostete sie viel Mühe und Konzentration, die Beine zu bewegen.

„Verdammt!“, fluchte sie laut. So schnell war die Lähmung bis jetzt nur ein einziges Mal über sie gekommen. Sonst hatte sie, selbst wenn sie sich irgendwo auf dem Gelände der Spencers hier oder in der Stadt befand, genügend Zeit, rasch in ihre Kammer zu laufen und eine Zeichnung mit Ruß anzufertigen.

Doch bei dieser hohen Geschwindigkeit, mit der die Starre nach ihr griff, würde sie in wenigen Minuten bereits vollständig handlungsunfähig sein. Und sie konnte nicht abschätzen, wann ihr das Laufen unmöglich wurde. Sie würde es nicht in ihre Kammer schaffen.

Wie sollte sie nun vorgehen?

Sie konnte eine der Cremes aus Isabellas Bad nehmen und auf ihrem eigenen Kleid zeichnen. Nur - was? Suchend huschte ihr Blick im Raum umher. Doch sie sah nichts, was sie nutzen konnte. Mit schlurfendem Schritt, als sie das rechte Bein nachzog, kämpfte sie sich hinüber in den Salon. Ihr eigenes Kleid zog sie mit sich. Die Hände konnte sie noch gut steuern.

Da sah sie die Rettung. Auf dem Schreibtisch stand ein kleines Tintenfass, und daneben lag ein Bogen des sündhaft teuren gestärkten Papiers, das sich nur die Reichsten im Lande leisten konnten.

Charlotte knüllte ihr eigenes Kleid zusammen und wollte es auf den Boden legen, doch sie kam nicht mehr in die Hocke. Die Knie waren fast steif geworden. Aber ihr Oberkörper funktionierte weiter einwandfrei, denn die Lähmung kroch immer von den Füßen hinauf. Ein wenig Zeit blieb ihr also noch. Charlotte schob das Kleid auf den Schreibtisch und legte die Ärmel in einem Kreuz übereinander. Dann begann sie zu zeichnen. Sie ignorierte die Steifheit ihrer Beine, die nun kaum mehr waren als starre Säulen, gerade noch befähigt, nicht durchzubrechen. An ein Sitzen war nicht mehr zu denken. Etwas ruckelnd schabte die Feder über das dicke Papier. Feine Striche, die zuerst etwas ungeordnet wirkten, verdichteten sich schnell zu einer exakten Darstellung der Form des Kleiderhügels. So zu zeichnen, in dieser Position und mit diesen Utensilien, war etwas völlig anderes als ihre überaus groben Fingerbilder, die sie sonst anfertigte.

Als Charlotte merkte, dass ihr Bauch härter wurde und sich ihr Oberkörper nun ebenfalls versteifte, sodass sie sich nicht mehr aufrichten konnte, setzte sie sofort ihre Initialen ‚CvG‘ an den unteren Rand.

Sie legte die Feder zur Seite...

...und knüllte das Papier zusammen.

Sofort wurde der Kleiderhügel zusammengedrückt. Doch der Stoff war weich genug, und sie hatte nur mit schwacher Kraft zugeedrückt, sodass nichts zerissen oder sonstwie beschädigt wurde.

Ein Schwall dunkelrotes Blut schoss aus der Nase auf den Boden hinab, doch Charlotte wusste, dass es das letzte Aufbäumen ihrer Gabe war. Sie schob das Kleiderbündel auf den Boden und unterbrach damit die geheimnisvolle Verbindung zwischen dem Bild und der Realität. Sie strich das Papier glatt und riss das kleine Stück, auf dem ihre Unterschrift stand, ab.

Erschöpft stützte sie ihre Arme auf die Kante des Schreibtischs und wartete. Sie spürte schon nach kurzer Zeit, wie das Leben in ihren Leib zurückkehrte, und wie die Lähmung nachließ. Eine Minute später hatte sie wieder die volle Kontrolle über ihren Körper.

Erleichtert atmete Charlotte auf. „Das war knapp.“ Automatisch wischte sie sich mit dem Ärmel den Schweiß und das Blut vom Gesicht, so wie sie es sonst auch immer tat. Aber als ihr einfiel, dass sie ein Kleid trug, das wohl mehr kostete, als sie in ihrem Leben als Dienstmagd je zur Seite legen konnte, durchfuhr sie ein Schreck. Sie blickte auf den Stoff und sah eine rote, zähflüssige Masse. Sie hatte das ganze Kleid besudelt!

„Pass besser auf, Charlotte“, schalt sie sich.

Sie lief ins Bad und nahm ein Tuch, um mit dem Waschwasser das Kleid zu reinigen. Mit viel Mühe und ein wenig der extravaganten, nach Oliven duftenden Substanz, die Isabella ‚Seife‘ nannte, konnte sie den Fleck schließlich entfernen. Charlotte trankte den Lappen erneut in dieser komischen Reinigungsflüssigkeit, die sich ein wenig schmierig wie dünnes Öl anfühlte, und lief rasch in den Salon zurück. Auch die Blutflecken auf dem Boden konnte sie so entfernen.

Blieb die Frage, wie sie die Nutzung des Papiers erklären sollte, wenn Isabella zurückkam. Würde diese das Fehlen einer einzelnen Seite überhaupt bemerken? Immerhin lagen noch drei weitere auf dem kleinen Stapel. Charlotte wusste, dass Isabella nur sehr selten Briefe verfasste, es bestand also durchaus eine realistische Chance, dass das Fehlen nie auffallen würde. Doch Charlotte hatte zu viel Angst vor einer Entdeckung. Denn falls es doch herauskam und sie nichts gesagt hatte, war es Diebstahl. Und auf Diebstahl stand etwas viel Schlimmeres als ein paar Ohrfeigen.

Da kam ihr der rettende Einfall.

Sie setzte sich an den Schreibtisch, glättete das Papier, so gut es ging, und schrieb: ‚Rotes Samtkleid, Mittwoch am Abend.‘ Darunter setzte sie die Zeile: ‚Rover gewaschen. Liegt zufrieden und müde im Schlafzimmer.‘

Sie würde eine Art Tagebuch führen, mit welchen Aktivitäten sie Rover beschäftigt hatte. Das wird dem Lord gefallen, war sich Charlotte sicher. Die seltsame Zeichnung neben den Zeilen, die man nur als Kleid erkennen konnte, wenn man wusste, was diese darstellen sollte - nun, das waren einfach ihre ersten Versuche, mit der Gänsefeder zurechtzukommen.

„Das klappt“, war Charlotte überzeugt. Zufrieden lehnte sie sich für einen Moment im Stuhl zurück. Nach dieser Aufregung begann sie nun doch, müde zu werden.

Aber eins gab es vorher noch zu tun. Sie verließ die Gemächer und lief die Treppe hinunter, an der Küche vorbei, den langen Gang entlang, bis sie ihre Kammer erreichte. Bett, eine kleine Truhe und ein Schemel, das war die gesamte Einrichtung.

„Was für ein Kontrast zu den vier Zimmern oben“, murmelte Charlotte. Es würde ihr bestimmt überaus schwerfallen, nach den kommenden sieben Tagen wieder in diese einfache Unterkunft zurückzukehren.

Aber in ein paar Jahren...

Charlotte schob das Fußende des Betts zur Seite und drückte auf den Rand einer Planke im Holzfußboden, welche sich normalerweise direkt unter dem Bettpfosten befand. Das Brett klappte wie eine Wippe hoch und legte einen kleinen Hohlraum frei. Charlotte griff hinein und zog den prallen Lederbeutel heraus, der fest verschnürt war.

Ihre Ersparnisse!

Sie konnte nicht ohne diese schlafen. Mit einem träumerischen Lächeln im Gesicht hängte sie sich die Schlaufe des Beutels um den Hals und schob diesen unter das Kleid. Dann richtete sie das Zimmer wieder her, verließ es und machte sich auf den Rückweg.

Irgendwo im Haus fiel scheppernd etwas zu Boden, doch am heutigen Tag ignorierte Charlotte das. Sollen sich Mary oder George darum kümmern, dachte sie zufrieden und stieg die Treppe hinauf. Unten im Erdgeschoss knarrte eine Tür, doch Charlotte achtete nicht weiter darauf.

Sie betrat Isabellas Gemächer und ging ins Schlafzimmer. „Runter da!“, lachte sie und verscheuchte Rover von der Bettdecke. „Du weißt, dass dein Frauchen Hundehaare im Bett nicht mag.“

Rover gähnte, trollte sich aber und watschelte zu seinem Teppich in der Ecke des Zimmers. Plötzlich aber knurrte er leise.

„Was hast du, mein Kleiner?“, fragte Charlotte. Rover blickte zu derjenigen der beiden Zimmertüren, die auf den Gang hinausführte. Wieder knurrte er. „Ach, das wird George sein, der irgendetwas im Haus richtet“, vermutete Charlotte und kraulte den Hund. „Du weißt doch, er denkt, er ist immer im Dienst. Ich glaube“, sie lachte, „er weiß gar nicht mehr, was er tun soll, wenn er keinen Auftrag Seiner Lordschaft auszuführen hat.“

Rover bellte einmal. Charlotte tätschelte ihm den Kopf, stand auf, drehte sich um...

...und da wurde die Tür mit Wucht aufgerissen. Bevor sie reagieren konnte, waren drei Männer ins Zimmer gestürzt. Alle trugen Kniehosen, Hemden und eine Mütze mit einem Symbol, das Charlotte nicht sofort erkannte. Vielleicht ein Diamant? Säbel hingen an den Gürteln der Männer. Doch das waren nicht die einzigen Waffen. Zwei trugen kurze, scharfe Entermesser in den Händen, der dritte eine Donnerbüchse. Die Trichteröffnung zielte auf Rover. Er sprang zu dem Hund, der leise fiepte, sich aber in seiner Ecke verkrochen hatte. Der Mann schlug dem Hund den Kolben der Waffe auf den Kopf. Mit einem Jaulen brach Rover zusammen.

„Was...“, rief Charlotte, doch sofort war einer der Männer bei ihr. Brutal griff er sie am Oberarm, und Charlotte entfuhr ein Schmerzenslaut.

Der Angreifer hielt ihr sein Messer direkt an die Kehle, als er zischte: „Keinen Laut, Mylady. Der Hund ist nur bewusstlos, Ihr aber werdet sterben, wenn Ihr Euch bemerkbar machen wollt. Habt Ihr verstanden?“

Mit schreckgeweiteten Augen und kreidebleichem Gesicht nickte Charlotte. Sie spürte die Kälte des Messers an ihrer Haut und begann zu zittern.

Was hatten diese Kerle mit ihr vor?

„Draußen alles ruhig?“, fragte der Mann, der Charlotte am Arm hielt. Vom Gang her ertönte ein leises „Ja“.

Da sind noch mehr, erkannte Charlotte. Wo bleibt George? Oder die anderen? Die müssen doch bemerkt haben, dass hier jemand eingedrungen ist.

„Kommt, Mylady. Ihr werdet uns begleiten“, sagte der Anführer der Gruppe. Seine Stimme klang schneidend, und in seinen Augen blitzten Entschlossenheit und Gewaltbereitschaft auf.

Charlotte nickte wieder, gab aber keinen Laut von sich. Dieser Kerl würde seine Drohung wahr machen und sie kaltblütig erdolchen, wenn sie um Hilfe schrie. Mit wackligen Knien folgte sie der Gruppe, die aus insgesamt sechs Männern in nahezu identischer Kleidung bestand, die Treppe hinunter. Charlotte musste fast rennen, um Schritt halten zu können.

Weiter kam ihnen niemand in die Quere.

Haben sie die anderen vielleicht auch überwältigt und mitgenommen?

Ein eisiger Schreck durchfuhr Charlotte. Es gab seit Jahren immer wieder Erzählungen von... Sklavenschiffen. Sollten sie alle etwa verkauft werden? Unwillkürlich entfuhr ihr ein, wenn auch kaum hörbares, „Oh, nein!“ Der Druck an ihrem Arm verstärkte sich, und Charlotte stöhnte gepeinigt auf.

Sie verließen das Herrenhaus ungehindert durch das Hauptportal. Einer der Eindringlinge entzündete eine kleine, tragbare Öllampe an der nachts am Eingang von Lord Spencers Landsitz immer brennenden Lampe, dann liefen die sechs Männer mit der Frau vom Haus weg und verschwanden in der Dunkelheit.

Sonst aber gesellte sich niemand zu ihnen.

Ein paar Minuten später hielten sie im angrenzenden Wald auf einer Lichtung an, auf der sechs Pferde warteten. Sie schnaubten kurz, grasten dann aber trotz der späten Stunde weiter. Fünf der Männer schwangen sich wortlos in die Sättel. Der Anführer aber hielt Charlotte seine Hand hin und sagte spöttisch: „Darf ich Euch hinaufhelfen?“

Charlotte traute sich nicht, das Angebot abzulehnen, nahm die Hand und schwang sich auf das noch freie Pferd. Sofort danach sprang der Mann hinter sie in den Sattel. Er schlang den rechten Arm um Charlottes Hüfte. Sie spürte die Kühle des Messers sogar durch das Kleid an ihrem Bauch. Die Drohung war unmissverständlich. Mit der linken Hand nahm der Mann die Zügel, und im Trab machte sich die Truppe auf den Weg.

Wieder fragte sich Charlotte, was das Ganze sollte. Aus welchem Grund wollte man sie entführen? Oder war dies Martin von Luxleys Werk, der dies für eine Art Minne hielt? Falls dem wirklich so war, so würde er sich wundern. Doch irgendwie glaubte sie nicht daran.

Der Ritt dauerte eine halbe Stunde, dann hatten sie einen kleinen Steinstrand erreicht. Alle stiegen ab. Charlotte wurde mit Waffengewalt nach vorne getrieben. Sie musste in einem größeren Ruderboot Platz nehmen, das in den Atlantik hinausgeschoben wurde. Wenige Sekunden später legten sich zwei ihrer Entführer in die Riemen. Rasch wurde der Strand, der im fahlen Mondlicht leidlich zu erkennen war, kleiner, um schließlich ganz zu verschwinden. Doch Charlotte sah in der anderen Richtung ein schwaches Licht.

Ein Schiff!

Das musste das Ziel ihrer erzwungenen Reise sein.

Nach ein paar Minuten prallte das Ruderboot sanft mit der Breitseite gegen den Rumpf des Charlotte riesig erscheinenden Dreimasters, der vor der Küste Cornwalls im Meer trieb. Charlotte kletterte die Strickleiter empor, um an Bord direkt wieder von einem Mann mit Messer in Empfang genommen zu werden. Wortlos wurde sie unter Deck gebracht. Der Mann öffnete die Tür zu einer Kajüte

und stieß sie hinein. Noch immer hatte, seit sie auf die Pferde gewechselt waren, niemand ein Wort von sich gegeben. Unter den Männern schien alles genauestens abgesprochen zu sein.

Der Mann stellte sich an die Innenwand der Kammer neben die Tür, die er schloss. Er drehte das Messer in der Hand und schaute die Frau dabei aufmerksam an. Charlotte lief ein Schauer über den Rücken. Aber der Mann machte keine Anstalten, sich ihr zu nähern. In seinen Augen lag - und Charlotte war zugleich überrascht wie beruhigt - Langeweile. Er hatte offensichtlich nur den Auftrag, sie zu bewachen.

Charlotte stand unschlüssig in der Kajüte, die ein breites Bett, einen Tisch mit einer Seekarte, zwei Bullaugen und eine große Truhe enthielt. Ihr schien keine unmittelbare Gefahr zu drohen, und so ließ ihre Angst ein wenig nach.

Nach einiger Zeit der Stille öffnete sich die Tür wieder, und ein weiterer Mann trat ein. Auch er trug die typische Kleidung dieser Seeleute, darüber aber einen schwarzen Mantel. Auf der Vorderseite war in Brusthöhe ebenfalls das Diamantsymbol zu sehen. Der Mann war groß, muskulös und hatte ein hartes Gesicht, das von schwarzen Haaren umrahmt wurde. Er strahlte Autorität aus. Charlotte kannte ihn nicht, spürte aber, dass er viel gefährlicher war als die Entführer mit den Messern.

Er nahm seinen dunklen Hut vom Kopf und verbeugte sich leicht. „Gestatten, Mylady, ich bin Kapitän Francis Rogers, ehemaliger Freibeuter im Dienste Ihrer Majestät, König Charles I, nun auf eigene Rechnung unterwegs.“

Piraten! Oh, Gott!, dachte Charlotte voller Angst, nahm aber dennoch ihren ganzen Mut zusammen und fragte: „Was wollt Ihr von mir? Warum bin ich hier?“

„Von Euch, Mylady, verlangen wir nichts. Aber 20.000 Pfund Lösegeld von Eurem Vater, Lady Isabella.“

„Ich bin nicht Lady Isabella Spencer“, sprudelte es aus Charlotte hervor, bevor sie richtig nachdenken konnte.

Das also war es! Man hatte sie verwechselt, weil man sie in einem edlen Kleid in Isabellas Zimmerflucht angetroffen hatte. Die Männer hier kannten Isabella Spencer offensichtlich nicht persönlich. Und ihre und Isabellas Frisuren waren recht ähnlich. Auch das Alter stimmte ungefähr.

Wenn ich ihnen kein Geld einbringe, gibt es keinen Grund für sie, mich am Leben zu lassen.

Diese jähe Erkenntnis raubte ihr die Kraft, und die Knie gaben nach. Charlotte taumelte. Ihre Hand tastete suchend umher, um sich irgendwo abzustützen. Da packte sie Rogers sanft am Arm und verhinderte einen Sturz. Er dirigierte sie zum Bett, und Charlotte ließ sich nieder.

Rogers ging nicht auf ihre Worte ein, hielt sie, dem belustigten Lächeln in

seinem Gesicht nach zu urteilen, für Ablenkung. Stattdessen fuhr er fort: „Wir werden die ganze Transaktion in wenigen Tagen abgeschlossen haben. Dann seid Ihr zurück auf Euren Landgütern. So lange bleibt Ihr hier. Ihr werdet bewacht, aber man wird Euch nicht anrühren. Darauf habt Ihr mein Wort.“

2.

Gefangen auf der GLORIOUS DAYS

Juni 1640, im Atlantik vor der Südküste Englands



(nur für die Bilder, nicht aber die Geschichte, wurde KI-Software eingesetzt Foocus)

Henry Buckingham gab dem Jungen ein paar Pence und eine versiegelte Schriftrolle. „Beim nächsten Schlag der Kirchenglocke bringst du dies zu Lord Spencers Residenz. Falls du mich betrügst, werde ich dich finden.“

Der schmutzige Junge nahm die Geldstücke mit gierigem Blick entgegen, nickte heftig und rannte durch die Gassen von Falmouth davon zum Stadthaus des Adligen.

Der Pirat folgte ihm langsam. Weit vor dem prächtigen Anwesen blieb er im Schatten eines Baumes hinter dem Stamm gut versteckt stehen und beobachtete geduldig. Der Junge lief vor dem breiten Portal auf und ab und blickte immer wieder zum Kirchturm der White Chapel, der nicht weit entfernt in die Höhe ragte. Schließlich schlug die Glocke, und sofort nutzte der Bote den

Türklopfer. Es dauerte nicht lange, bis geöffnet wurde. Henry konnte nicht hören, was gesprochen wurde, aber die Schriftrolle wechselte den Besitzer, und das war alles, was er wissen wollte. In einigen Stunden, wenn die Sonne sich dem Horizont näherte und den Abend einläutete, würde die Lösegeldübergabe stattfinden, wie es in den Anweisungen auf der Rolle stand.

Henry machte sich auf den Weg zum Übergabeort. Das weite, dunkle Gewand, wie es Mönche bevorzugten, verbarg seine Identität als Seefahrer. Immer wieder murmelte er einen Gruß, wenn ihm ein Einwohner der Stadt entgegenkam, und gab ganz den in Gedanken versunkenen Ordensmann. Niemand beachtete ihn oder schöpfte Verdacht. Mehrmals blieb Henry stehen, faltete die Hände und blickte sich, scheinbar im Gebet versunken, aufmerksam um. Aber niemand schlich ihm nach.

Am Rand der Stadt angekommen, schlug er den Pfad zu den Klippen ein. Bald war er der Einzige auf dem festgetrampelten Weg durch den Wald, der sich hier immer stärker ausdünnte. Nur noch vereinzelt wuchsen die mächtigen Stämme in die Höhe. Schließlich erreichte er den Platz der Lösegeldübergabe: eine grüne Wiese, die bis an den Rand der vorspringenden Landzunge reichte. Nach links und rechts reichte der Blick weit über die flache Ebene. Es konnte sich weder jemand unbemerkt anschleichen noch verstecken. Henry tätschelte den Hals des Pferdes, das ihn hierhergebracht hatte, und das nun friedlich wartete. Der Pirat trat bis an den Klippenrand und blickte hinab in die an diesem Tag raue See. Einen Strand gab es nicht, das Meer hatte eine Tiefe von einigen Dutzend Metern an dieser Stelle, ein Umstand, der wichtig für den Plan war.

Henrys zwei Kumpane warteten unsichtbar mit dem Ruderboot unter dem Felsen verborgen. Sie würden die Truhe, in der das Lösegeld übergeben werden musste, herausfischen, nachdem Henry diese ins Meer geworfen hatte und selbst nachgesprungen war.

Aber bis dahin war noch viel Zeit.

Die Stunden vergingen nur langsam, und alles blieb ruhig, niemand tauchte auf. Nur ein paar kreischende Möwen flatterten über den Ozean.

Doch schließlich war es soweit. Die Sonne war schon vor einiger Zeit hinter den Bäumen verschwunden, und die Abenddämmerung setzte ein. Henrys Körperhaltung spannte sich, und er blickte aufmerksam in den Wald hinein. Die Blunderbuss war mit kleinen Steinchen geladen und schussbereit. Ihre Streuung war groß, und Henry hoffte, damit eventuelle Gegner für Sekunden in Deckung zwingen zu können. Der Sprung ins Meer würde in jedem Fall sein Fluchtweg sein, die Angabe auf der Forderung, dass Spencer einen Reiter treffen würde und ein Pferd zum Transport der Truhe bereitstellen musste, nur eine Finte.

Henry wartete und wurde immer ungeduldiger, doch niemand kam. Der Zeitpunkt der Übergabe war weit überschritten.

Henry fluchte lautstark. „Was ist schief gelaufen?“, brummte er wütend.

Da ertönte ein lautes Rufen aus dem Wald. „Sir, ich bin's, der Bote vom Mittag. Ich habe eine Nachricht für Euch.“

Henry blieb wachsam, aber er konnte nur den kleinen Jungen sehen, der sich ihm mit einem Schriftstück näherte.

„Von Lord Spencer.“

Henry gab dem Jungen eine Münze zum Lohn, und der Bote rannte freudestrahlend davon. Es war ein einträglicher Tag für ihn gewesen, denn der Lord hatte ihn sicherlich ebenfalls für seine Dienste vergütet.

Henry las die Botschaft. Mit jedem Wort wurde seine Wut größer.

Wen wollt Ihr mit Eurer lächerlichen
Forderung erpressen?

Meine Tochter ist in Sicherheit. Ihr habt
eine Dienstmagd gefidnappt. Macht mit ihr,
was Ihr wollt. Sie ist keine 20.000 Pfund
wert.

Aber seid gewarnt: Unternehmt keinen
zweiten Versuch, Lady Isabella zu
entführen. Es würde Eure letzte Tat auf
Gottes Erden sein.

gez. Lord Albert Spencer

Dann folgte das Siegel des Lords.

Henry stopfte die Botschaft unter seine Kutte, nahm ein paar Schritte Anlauf und sprang über die Klippe in die dunkle See hinab.

Wieder fand ein Wachwechsel in Charlottes Kajüte auf dem Piratenschiff GLORIOUS DAYS statt. Der Pirat, der eintrat, flößte ihr sofort Angst ein. Ein gefährliches Blitzen lag in seinen zusammengekniffenen Augen. Er hielt einen halbvollen Holzkrug mit Rum in der Hand und setzte ihn zu einem großen Schluck an die Lippen. Dann wischte er sich mit dem Hemdsärmel den Mund ab und rülpste. Sein Gesicht und seine Unterarme waren mit Narben von den vielen Kämpfen übersät, die er überstanden haben musste.

Der Mann, der sie bis dahin bewacht hatte, stieß sich von der Wand ab und drehte sich zur Tür.

Charlotte hatte sich die Gesichter ihrer Bewacher nicht eingeprägt, seit sie vor drei Tagen auf dieses Schiff verschleppt worden war. Es mussten bestimmt schon über zwanzig gewesen sein.

Die Tage waren in quälender Eintönigkeit vergangen. Immerhin hatte man ihr gestattet, mehrmals am Tag ein wenig über das Deck zu spazieren, wenn auch immer mit einem bewaffneten Bewacher in direkter Nähe. Aber sie hätte ohnehin nicht fliehen können, denn die Küste Englands war nur ein schmaler Strich in weiter Ferne, und die Beiboote konnte sie nicht schnell genug zu Wasser lassen, als dass es unbemerkt geblieben wäre. Außerdem musste sie dazu zuerst einmal ihren Bewacher loswerden. Doch für dieses Problem hatte sie noch nicht einmal den Ansatz einer Lösung gefunden.

So verbrachte sie die meiste Zeit auf dem Bett und las, denn zu ihrer Überraschung war Rogers ein gebildeter Mann. Er hatte ihr ein paar alte Bücher zur Verfügung gestellt. Auch litt sie keine körperliche Not. Das Essen war reichlich, und man behandelte sie, abgesehen davon, dass sie eine Gefangene war, ohne Brutalität.

Es hatte ihr niemand geglaubt, dass sie nicht Isabella Spencer war, und Charlotte hatte auch keinen zweiten Vorstoß einer Erklärung unternommen. Im Nachhinein war sie sogar froh darüber. Es war töricht von ihr gewesen, auf Rogers' Anrede so überhastet zu reagieren.

Charlotte fürchtete sich jedoch vor dem Moment, wenn die Lösegeldforderung nicht erfüllt wurde. Denn Lord Spencer würde keine 20.000 Pfund für eine einfache Magd zahlen.

Schon gar nicht, da er sie mit voller Absicht in diese Lage gebracht hatte.

Nachdem sich der Schreck über ihre Gefangennahme ein wenig gelegt hatte, war Charlotte zu der Überzeugung gelangt, dass der seltsame Befehl des Lords, sie sollte in den Gemächern seiner Tochter wohnen, genau das zum Ziel gehabt haben musste, was dann auch eingetreten war: Man sollte sie mit Isabella verwechseln und entführen. Das bedeutete unzweifelhaft, dass der Lord geahnt haben musste, dass ein unmittelbarer Anschlag auf seine Tochter bevorstand. Das konnte nur die am Abend eingetroffene Botschaft gewesen sein, welche den überstürzten Aufbruch zur Folge gehabt hatte.

Wahrscheinlich hatte Lord Spencer auf diese Weise Zeit gewinnen wollen, um seine Tochter dauerhaft in Sicherheit bringen zu können.

Charlottes Leben war ihm dabei offensichtlich völlig egal gewesen.

Wieder grübelte Charlotte über eine Flucht nach. Obwohl sie die letzten Tage unzählige Male darüber nachgedacht hatte, war ihr kein rettender Einfall gekommen, wie sie auf die Enthüllung ihrer wahren Identität reagieren sollte. Der beste Plan - und dieser war immer noch absolut schlecht - war, nach Möglichkeit an Deck zu weilen, wenn dieser gefürchtete Moment eintrat, und dann die erste Enttäuschung der Piraten auszunutzen und einfach ins Wasser zu springen und zu hoffen, dass man sie in Ruhe ließ und nicht erschoss. Hoffen musste sie auch darauf, dass ein Wunder geschah, und sie die Küste trotz der Entfernung irgendwie erreichen konnte.

„Tanz!“, sagte der Narbengesichtige in ihre Gedanken hinein und nahm einen weiteren Schluck Rum.

Sein Kumpan, der gerade die Kajüte verlassen wollte, verhielt im Schritt und raunte ihm zu: „Was soll das, Hugh? Du kennst Rogers' Befehl. Lass sie in Ruhe.“

Hugh stieß ihm die Faust in die Seite, schubste ihn von sich und trat nach dem Mann, der aber ausweichen konnte, wenn er auch nach außen stolperte. Hugh zog die Tür zu und sagte erneut: „Tanz!“

Charlotte rutschte auf dem Bett so weit von dem Piraten weg, wie es nur ging. „Wie? Was?“, fragte sie, obwohl sie genau verstanden hatte, was er von ihr wollte.

„Ich sagte, du sollst tanzen! Mach schon! Ich will meinen Spaß haben, wenn ich schon meine Stunden hier vergeuden muss. Aufpassen auf eine Frau!“ Er spie die letzten Worte wie eine Beleidigung aus und spuckte auf den Boden. Das Blitzen in seinen Augen wurde heftiger und unstet. Charlotte verzog angewidert das Gesicht, wandte den Blick aber nicht von dem Mann ab. Sie vermutete, dass er schon deutlich mehr als nur den halben Krug in seiner Hand getrunken hatte.

Hugh stieß sich von der Tür ab und kam auf Charlotte zu, die sofort vom Bett

aufsprang und sich an die ferne Wand presste. Angsterfüllt starrte sie auf den Pirat, der viel größer und stärker als sie war. Sollte sie seinem obszönen Wunsch besser nachgeben? Er würde doch nicht so verrückt sein, sie trotz des Befehls des Kapitäns körperlich anzugehen. Oder etwa doch?

Hugh hatte sie fast erreicht, als die Tür aufgerissen wurde. Der Kapitän sprang in die Kajüte und riss Hugh zurück. Über die Schulter in den Gang gewandt, rief er: „Clive!“

Der Profos betrat ebenfalls die Kabine und nahm Hugh in Empfang, der weiter von seinem Rum trank. Rogers erteilte dem Offizier zur Aufrechterhaltung der Disziplin die knappe Anweisung: „Zwanzig! Aber warte, bis ich oben bin.“

„Aye, Sir“, bestätigte der Profos und verließ mit Hugh die Kabine. Die Schritte verhallten im Korridor. Der Betrunkene rief etwas und wollte sich losreißen, hatte aber nicht mehr die volle Kontrolle über seinen Körper. Clive schleppte ihn weiter.

Francis Rogers näherte sich Charlotte. „Entschuldigt, Mylady. Kommt! Ihr werdet Genugtuung erfahren.“ Rogers streckte die Hand aus, und Charlotte ergriff sie reflexhaft.

Mit der anderen strich sie ihr Kleid ein wenig glatt, das nach drei Tagen und einem turbulenten Pferderitt sehr mitgenommen aussah. Sie wusste nicht, was nun geschehen sollte. Ihre Angst hatte nachgelassen, denn der Kapitän schien seine Worte, ihr kein Leid antun zu wollen, ernst zu meinen. Außerdem hatte er sie in den letzten Tagen mehrfach besucht. Sie hatten sich ein wenig über die Bücher und über die Seefahrt unterhalten.

Die beiden stiegen die steile Leiter hinauf auf das Oberdeck. Dunkle Wolken verdüsterten den Himmel am Abend. Hugh stand mit über dem Kopf gefesselten Händen vor der Rah am Hauptmast. Sein Oberkörper war entblößt, das Hemd lag auf den Schiffsplanken zu seinen Füßen. Eine Meute Piraten umstand ihn im Halbkreis. Die meisten grinsten.

Da pfiff die Peitsche des Profoses singend durch die Luft und knallte auf Hughs Rücken. Der Mann gab jedoch keinen Ton von sich. Charlotte aber erschrak fürchterlich und wandte sich sofort ab. Der Kapitän, die Offiziere und die Mannschaft aber schauten der Disziplinierung zu. Charlotte hielt sich die Ohren zu, denn sie wollte das Surren der Peitsche nicht hören. Doch die Hände dämpften nicht vollständig, und sie ertappte sich dabei, wie sie doch angespannt auf den nächsten Schlag wartete, ganz so als wäre sie diejenige, welche dort gezüchtigt wurde.

Dann schien es vorbei zu sein. Aber Charlotte spürte plötzlich, wie Rogers ihr den umwickelten Griff der Peitsche in die Handfläche drückte. Charlottes Hand schloss sich automatisch darum.

„Bestraft ihn! Zwei Schläge stehen noch aus“, sagte der Kapitän und deutete

auf den Piraten, der nun, schweißüberströmt, mehr am Segelbalken hing, als dass er aufrecht und stolz stand.

Charlotte blickte den Piratenkapitän mit riesigen Augen an. Hatte er das wirklich gesagt?

Angewidert trat sie einen Schritt zur Seite und ließ die Peitsche achtlos fallen. Heftig schüttelte sie den Kopf. „Das kann ich nicht. Und ich will es auch nicht tun.“ In diesem Moment dachte sie nicht darüber nach, ob ihr diese Weigerung eventuell Unannehmlichkeiten bereiten konnte. Es war einfach zu unvorstellbar, so etwas Grausames zu tun.

Francis Rogers nickte, als habe er diese Antwort erwartet, bückte sich, um die Peitsche aufzuheben, und warf sie dem Profos mit einer kraftvollen Bewegung zu, der sie gekonnt auffing. Die letzten beiden Peitschenhiebe folgten so schnell hintereinander, dass sich Charlotte noch nicht einmal wieder die Ohren zuhalten konnte. Dann war die Disziplinierung abgeschlossen.

„Hugh“, sagte der Kapitän laut und deutlich, sodass jeder ihn verstehen konnte, „das war deine letzte Warnung. Bei der nächsten Disziplinlosigkeit gehst du über Bord. - Und jetzt ab zum Feldscher. Jeremy soll dich zusammenflicken.“ Er wandte sich an den Ersten Offizier. „John, teile ihn danach neu ein. Er soll bis auf Weiteres die übelsten Arbeiten übernehmen.“

Rogers hob die Stimme noch einmal an. Mit Nachdruck fügte er hinzu: „Ich wiederhole mich nicht gerne. Ich tue es auch nur dieses eine Mal. Lady Isabella wird nicht angerührt, nicht beleidigt, nicht belästigt. Sie ist 20.000 Pfund wert. Lord Spencer wird ohnehin Jagd auf uns machen. Es wäre töricht, ihn noch dadurch zu reizen, dass seiner Tochter ein Leid zugefügt worden ist. Ich hoffe, das hat nun den Weg auch in den dümmsten Schädel hier gefunden. - Geht an eure Arbeit zurück!“

Rogers trat wieder zu Charlotte, und der Ausdruck auf seinem Gesicht, seine Stimme, seine Haltung - alles änderte sich von einem Augenblick auf den anderen. Er war sanfter geworden.

Charlotte wunderte sich über diesen Mann, der so schnell sein Auftreten wandeln konnte.

„Darf ich noch an Deck bleiben, bitte?“, fragte sie. Wäre Hugh nicht zudringlich geworden, hätte sie, wie bei fast jeder Wachablösung, nun den fast schon routinemäßigen Spaziergang unter freiem Himmel absolviert.

„Gewiss“, erlaubte der Kapitän und winkte einen Piraten herbei, den Charlotte noch nicht kannte. „Pass auf sie auf.“

„Ich muss leider Eure Gesellschaft verlassen“, sagte Rogers zu Charlotte.

Diese bekam den Eindruck, dass der Kapitän es wirklich so meinte, wie er es sagte. Diese Ehrlichkeit steigerte noch ihre Verwunderung. Dann aber

konzentrierte sie sich auf das kleine Stück Freiheit, das sie genießen konnte. Tief sog sie die würzige Seeluft ein. Ein leichter Wind blies von Land her. Aber es war auch am Abend immer noch warm, und das, obwohl der Sommer noch nicht einmal richtig begonnen hatte.

Langsam schritt Charlotte über die Planken. Die Mannschaft hatte nur wenig zu tun, da die GLORIOUS DAYS vor der Küste im schwachen Wind kreuzte und nur darum bemüht war, die Position in etwa zu halten. Überall lagen Seeleute faul auf den Tauen, in den Rettungsbooten oder an die Wand der Kuhl, dem tiefsten Bereich des Oberdecks, gelehnt. Manche warfen Würfel zum Zeitvertreib, andere tranken, viele taten einfach nichts.

Es begann zu dämmern, die Nacht war nicht mehr weit. Stumm starrte Charlotte auf die See hinaus, während ihr Bewacher sich einen halben Meter hinter ihr hielt, das gefährliche, spitze Messer in der Hand.

Als Charlotte auf die Küste blickte, gewahrte sie eine ganz kleine Bewegung. Sofort fing ihr Herz an zu rasen. Sollte es nun so weit sein? Kam dieser Buckingham, der Anführer der Männer, welche sie entführt hatten, nun von der Lösegeldübergabe zurück?

Es dauerte noch über eine Minute, bis der Mann auf dem Ausguck eine Meldung nach unten schrie: „Backbord, Ruderboot in Sicht.“

„Vier Mann zu den Kanonen!“, schrie der Kapitän. Noch war nicht zu erkennen, wer da kam. Aber Charlotte hatte schon bemerkt, dass Francis Rogers trotz seines Mutes ein überaus vorsichtiger Mann war.

Sofort sprangen die Seeleute auf und rannten durcheinander. Aber es sah nur aus wie Chaos. Jeder wusste genau, wo sein Platz war. Ein paar Minuten später sah Charlotte, wie ein schwaches Licht mehrfach aufblitzte und sich wieder verdunkelte. Derjenige, der sich hier näherte, sendete ein Erkennungssignal.

Rogers gab Entwarnung. „Henry kommt zurück.“ Er lachte laut auf. „Mit 20.000 Pfund.“

Charlotte brach der Angstschweiß aus. Aber sie machte sich bereit. Konzentriert beobachtete sie das Boot, das nun rasch größer wurde. Sie drehte sich ein wenig zur Seite und stellte sich in Schrittstellung, das linke Bein vorne, das rechte etwas nach hinten versetzt. Auf diese Art konnte sie sich am schnellsten über die Reling rollen und ins Wasser fallen lassen, denn das Vorbereiten eines Sprunges würde zu viel Zeit in Anspruch nehmen und sicherlich auffallen. Noch hatte ihr Bewacher nichts von ihren kleinen Bewegungen gemerkt, oder sie als unverdächtig eingestuft.

Da knallte das Ruderboot gegen den Rumpf des Schiffes. Ein Fallreep, wie bei ihrer Ankunft auch, wurde heruntergelassen.

„Zuerst das Geld!“, rief Rogers und schob seinen Kopf über die Reling.

Charlottes Bewacher blickte starr auf die andere Seite des Schiffes und war offenbar gespannt auf das Lösegeld. Unwillkürlich machte er einen Schritt nach vorne und damit von Charlotte weg.

Das war die Chance, auf die sie gehofft hatte.

Charlotte schwang das rechte Bein über die Reling und rollte sich bäuchlings darüber. Im Fallen hörte sie noch Henrys Stimme: „Er zahlt nicht. Sie ist nicht Isabella Spencer. Sie ist eine Magd.“ Dann klatschte Charlotte im leicht aufgewühlten Wasser auf und tauchte für einen Moment unter. Dicht an der Schiffswand schwimmend versuchte sie, die andere Seite zu erreichen, um Kurs auf die Küste zu nehmen.

Aber sie hatte einen Umstand nicht bedacht.

Der Stoff des Kleides sog sich unaufhaltsam mit Wasser voll und wurde unglaublich schwer. Außerdem schwangen die Rockfalten träge im leichten Wellengang umher. All das machte ihre Bemühungen, zügig eine definierte Richtung zu halten, noch fruchtloser, und sie musste immer stärker einfach nur darum kämpfen, nicht unterzugehen. Panik stieg in Charlotte auf. Auch glaubte sie den Sog der Ebbe zu spüren, der sie hinaus in die tödliche Weite des Ozeans ziehen wollte, wenn ihr auch ein Seemann hätte erklären können, dass der Sog in dieser Entfernung zur Küste überhaupt nicht wahrnehmbar war. Charlottes Schwimmbewegungen wurden hektischer und verloren noch mehr von ihrer Wirkung.

An Bord des Dreimasters sah sie einige Öllampen, die von Seeleuten in die Höhe gehalten wurden. Eine Stimme brüllte Befehle, aber das Rauschen der Wellen und des Windes machte sie unverständlich.

Charlotte konnte keinen klaren Gedanken mehr fassen. Sie wusste nicht, was sie tun sollte. Verbissen vollführte sie Schwimmbewegungen, aber außer der Tatsache, dass ihre Kraft nachließ und sie das Untergehen noch verhindern konnte, erzielte sie keinen Erfolg. Sie begann trotz der Anstrengung zu frieren.

Plötzlich hörte sie das Schlagen von Rudern und sah, wie ein kleines Boot mit vier Insassen auf sie zuglitt und neben ihr stoppte. Rogers und ein anderer Mann streckten ihr die Hände hin. Der Kapitän sagte: „Lasst mich Euch helfen. Ertrinken ist kein schöner Tod.“

Charlotte gab auf.

Sie streckte ihre Arme aus und ließ sich ins Boot ziehen, das wendete und kurz darauf an der GLORIOUS DAYS festmachte. Minuten später stand Charlotte wie ein Häufchen Elend an Deck. Das Wasser lief nur so an ihr herunter, die Haare waren zerzaust, das Kleid schwer wie Blei.

Ihre verzweifelte Flucht war misslungen.

Wie es nun mit ihr weiterging, lag nicht mehr in ihrer Hand.

Charlotte traute sich nicht, als Erste das Wort zu ergreifen. Mit gesenktem Kopf stand sie da und machte auch keine Anstalten, sich irgendwie des Wassers schneller zu entledigen. Sie zitterte.

„Wie ist Euer richtiger Name?“, fragte Rogers schließlich, als er sie lange gemustert hatte. Der Ärger über das verpasste Geld war ihm äußerlich nicht anzumerken. Er hatte sich gut in der Gewalt.

„Charlotte von Gent, Kapitän“, erwiderte sie und versuchte, ihrer Stimme einen festen Klang zu verleihen. Es misslang jedoch kläglich. Das Zittern und die Angst, was nun geschehen würde, waren ihren Worten deutlich anzuhören.

„Nun, Charlotte von Gent, was soll ich mit Euch anfangen?“

Bevor Charlotte etwas erwidern konnte, rief einer der Matrosen: „Wir segeln hinaus und werfen sie ins Meer.“

„Dummkopf!“, grummelte ein anderer. „Da hätten wir sie auch eben einfach ersaufen lassen können.“

„Wir könnten sie an eins der Sklavenschiffe verkaufen, die bald in die Neue Welt aufbrechen“, schlug Henry vor.

Charlottes Zittern verstärkte sich. Alles, nur nicht das!

„Bitte“, sagte sie und griff unter ihr Kleid. Sie holte den Lederbeutel mit ihren gesamten Ersparnissen hervor. „Bringt mich an Land. Ich kann dafür bezahlen.“ Ihre Augen waren ein einziges Flehen, als sie Rogers den Beutel hinhielt.

Der Kapitän nahm ihn, öffnete die Schnürung und warf einen flüchtigen Blick hinein. „Wieviel ist es?“, fragte er dann.

„Etwas über 270 Pfund“, erwiderte Charlotte leise. Sie realisierte erst in diesem Moment, dass der Betrag ein Nichts im Vergleich zu dem angepeilten Lösegeld war.

„Wenn wir sie an eins der Freudenhäuser verkaufen, kriegen wir locker das Dreifache. Das wäre immerhin etwas. Vielleicht kann man eine Kurtisane aus ihr machen“, kam der nächste Vorschlag, der Charlotte nicht minder entsetzte.

Sie sank auf die Knie und nahm Rogers Hand. „Bitte!“, flehte sie leidenschaftlich. Nur mühsam konnte sie verhindern, dass sie in Tränen ausbrach. „Ich kann auch arbeiten. Ihr wisst, dass ich eine Dienstmagd bin. Ich bin harte Arbeit gewohnt. Ich habe geschickte Hände und bin fleißig. Nur - bitte schenkt mir meine Freiheit wieder.“

Der Kapitän entzog ihr die Hand, griff sie sanft an den Schultern und zog sie hoch. „Steht auf! Es geziemt sich nicht für eine Dame, wie Ihr es seid, sich so zu erniedrigen.“ Laut wandte er sich an seine Mannschaft. „Sie bleibt vorerst an

Bord. Niemand rührt sie an. - John“, er drehte sich zur Seite und sprach direkt den Ersten Offizier an, „du teilst ihr die Arbeiten zu. Gib ihr einen Schlafplatz im Unterdeck. Wenn wir den nächsten Hafen anlaufen, sehen wir weiter.“

3.

Die Zukunft in der Schwebel

Juni/Juli 1640, im Atlantik vor der Südküste Englands



(nur für die Bilder, nicht aber die Geschichte, wurde KI-Software eingesetzt Fooocus)

Pepe, der Koch, krümmte sich nach vorne und stieß ein Stöhnen aus. Sein Gesicht verzerrte sich vor Schmerzen, und seine Stirn begann, vor Schweiß zu glänzen. Er wankte zur Tür der Kombüse. „Mach das Essen fertig“, befahl er Charlotte, hielt sich die Hand vor den Mund und war kurz darauf mit eiligen Schritten verschwunden.

„Verstanden“, antwortete Charlotte, doch es war unklar, ob Pepe es noch gehört hatte. Sie rührte den riesigen Kessel, in dem die Fleischbrühe seit einiger

Zeit schon vor sich hinköchelte, ein paar Mal um. Dann öffnete sie die kleine Truhe, die unter dem Bullauge stand, und welche die kostbaren Gewürzbeutel enthielt, die Pepe wie einen Schatz hütete. Sie schmeckte die Suppe ab, nahm dann Kardamom und Thymian und gab ein wenig in die Flüssigkeit.

„Schon besser. Aber eins fehlt noch.“

Mit dem scharfen Messer schabte sie ein wenig von der Schale einer Zitrone ab und war schließlich zufrieden mit dem Geschmack. Für einen Moment dachte sie an die Erzählungen ihrer Großeltern zurück, als diese vor vielen Jahren voller Erstaunen das erste Mal diese saure Frucht probiert hatten. Für Charlotte war sie im Haushalt der Spencers allgegenwärtig gewesen.

Charlotte füllte zwei Holzschälchen mit Suppe und trug sie in die Große Kabine im Heck der GLORIOUS DAYS, wo die höheren Offiziere gewöhnlich ihre Mahlzeiten einnahmen. Kapitän Rogers stand mit seinem Stellvertreter John vor dem breiten Kartentisch und diskutierte. Immer wieder deutete er auf die Karte und murmelte etwas von „Kurs“, „Wetterunbilden“ und „Gegnern“. Als Charlotte den Raum betrat, sahen die beiden Männer auf.

Rogers lächelte freundlich und trat sofort zu ihr, um ihr die Schalen abzunehmen und sie neben der Karte abzustellen.

„Pepe meinte“, erklärte Charlotte, „da wir nahe an der Küste segelten und in den nächsten Tagen ohnehin Verpflegung aufnehmen würden, könnte er das Essen ein wenig variieren und eine Vorsuppe zubereiten, wie sie die Oberschicht zu sich nimmt.“

John lachte schallend. „Das wird wieder ein dünnes Spülwasser sein, was er gewöhnlich als Nahrung bezeichnet.“

„Schick Henry und Clive rein“, befahl Rogers.

Charlotte nickte und machte sich sofort auf die Suche. Den zweiten Offizier Henry hatte sie schnell gefunden und ihm die Anordnung des Kapitäns übermittelt. Clive sah sie zuerst nicht, hörte dann aber seine brüllende Stimme, der sie folgen konnte. Langsam näherte sie sich dem Mann, der schnell zu Disziplinierungsmaßnahmen griff, wenn sie in seine Zuständigkeit fielen. Charlotte hatte nicht wenig Angst vor dem Profos und ging ihm aus dem Weg, so gut es ihr möglich war. Bis jetzt war sie seiner Peitsche entkommen, hatte sie doch alle ihr aufgetragenen Arbeiten sofort und ohne Murren ausgeführt. Vielleicht aber galt auch für ihn Rogers' Anordnung, sie nicht anzurühren.

„Profos, entschuldigt bitte. Der Kapitän wünscht Euch in der Großen Kabine zu sehen.“

Wütend funkelnde Augen huschten zu ihr herüber, und Charlotte wich unwillkürlich einen kleinen Schritt zurück. Clive stapfte ohne Erwiderung los, und sie drückte sich so eng an die Außenwand des Steuerhauses wie sie konnte.

Dennoch rempelte Clive sie unsanft an, und Charlotte stürzte. Doch der Profos ging kommentarlos weiter.

„Bloody...“, entfuhr es Charlotte, die ihren Fluch aber sofort abbrach. Nur nicht reizen, dachte sie.

Clive schien nichts gehört zu haben, denn er setzte seinen Weg unbeirrt fort und verschwand wenig später unter Deck. Charlotte ging zurück zur Kombüse, aber von Pepe war weiterhin nichts zu sehen. So füllte sie vier große Schüsseln mit Suppe, die danach so schwer waren, dass sie diese kaum tragen konnte. Aber irgendwie schaffte sie es doch, alles auf das Hauptdeck zu bringen, wo die Piraten sich, so sie ihre Arbeiten unterbrechen konnten, sofort gierig darüber hermachten. Anschließend gab es gesalzenes Schweinefleisch mit Bohnen.

„Heh, Pepe, dein Fraß...“, schrie ein Pirat mit schwarzer Augenklappe, der mit vier anderen Männern zusammensaß, dem Koch zu, als dieser über das Deck wankte.

„Beschwer dich bei der Lady“, gab der Koch schrill zurück,

Der erste Pirat lachte. „Lass sie immer kochen. Das hier“, er zeigte auf den Suppentopf, „lässt sich wenigstens essen, im Gegensatz zu deinem sonstigen Zeugs.“ Die ganze Gruppe lachte.

In der Kombüse räumte Charlotte auf. Pepe kam herein und brummte nur: „Du bist ja doch zu was nütze.“

Charlotte seufzte in sich hinein. Der Koch war ganz umgänglich, wenn auch sehr wortkarg. Diese Äußerung von ihm konnte sie fast schon als Kompliment auffassen. Charlotte freute sich, denn sie hatte gezeigt, dass sie etwas wusste, etwas konnte, das hier an Bord fehlte. Zwar nur eine winzige Kleinigkeit, die auch nicht wichtig war und keinerlei Auswirkungen auf irgendwelche Kämpfe hatte. Vielleicht aber hatte sie damit ihren Stand als unwillkommener Eindringling ein ganz klein wenig verbessert. Denn das war das einzige, das sie tun konnte: zeigen, dass man sie zu etwas gebrauchen konnte, wenn sie schon kein riesiges Lösegeld einbrachte.

Und die Arbeit an Bord war nicht wirklich anders als das, was sie bei Lord Spencer getan hatte. Dennoch fieberte sie dem Moment entgegen, wenn das Schiff endlich in einen Hafen einlief. Sie war fest entschlossen, sollte Rogers sie nicht von sich aus gehen lassen, erneut einen Fluchtversuch zu unternehmen. Im Gewusel eines Hafens konnte sie den Piraten, wenn sie ein wenig Vorsprung hatte, sicherlich entkommen. Es kam nur auf das Timing an.

Der Tag neigte sich seinem Ende zu, und Charlotte suchte erschöpft ihren Schlafplatz auf, eine Ecke in einem der Mannschaftsquartiere. Sie hatte sich ein Laken zusammengerollt und schlief auf dem harten Holzboden unter der Hängematte eines Piraten.

Bereits früh am nächsten Morgen wurde Charlotte vom Ersten Offizier hinausgeschickt, das Deck im Bug zu schrubben. Der Schlaf war nur wenig erholsam gewesen, und ihr taten die Knochen weh. Aber sie beklagte sich nicht. Die Arbeit war sehr anstrengend, und Charlotte kam bald außer Atem. Verbissen machte sie weiter, obwohl ihr bereits nach kurzer Zeit Knie und Arme noch mehr wehtaten als zuvor ohnehin schon. Dunst waberte über dem Meer, und die Strahlen der Sonne fanden kaum einen Weg hindurch. Aber die kühle, feuchte Luft erfrischte immerhin ein wenig.

Unvermittelt fiel ein Tropfen Blut von ihrer Nase herunter.

Es war wieder soweit.

Doch sie durfte ihre Arbeit nicht vernachlässigen. Ein Verlassen des Bugs, bevor das Deck glänzte, war schlicht nicht möglich, denn das konnte den Kapitän gegen sie aufbringen. Also blieb nur, der Gabe hier und jetzt ihren freien Lauf zu lassen. Charlotte wrang den Putzlappen mehrmals, und so fest sie nur konnte, aus, um ihn halbwegs trocken zu bekommen. Dann breitete sie das kleine Stoffstück auf den Planken vor dem Eimer aus und hielt sich eine Hand unter ihre Nase, in der sie das Blut auffing.

Der Eimer besaß einen Eisenring auf halber Höhe, und Charlotte begann nun, mit ihrem eigenen Blut das komplizierte Muster, das den Ring verzierte, auf das Stofftuch zu zeichnen. Die Fingerlinien fransten aus, als das Blut sich im Stoff ausbreitete. Aber der Effekt war, gerade im Vergleich zur Dicke einer Linie, sehr gering. Der Blutstrom wurde stärker, die Tropfen kamen in schnellerer Folge. Dennoch behielt Charlotte die Ruhe. Mit einem Teil ihrer Aufmerksamkeit achtete sie auf die Umgebung. Doch was sie tun sollte, wenn jemand kam, wusste sie nicht.

Schließlich, nach drei Minuten, war das Fingerbild fertig, und sie signierte es. Danach drückte sie mit beiden Handflächen auf die Zeichnung - und der Eimer entfernte sich, wurde wie von Geisterhand ein Stück über die Planken geschoben. Holz schabte leise auf Holz. Charlotte hob die Hände und drückte erneut auf das Bild. Wieder schob sich der Eimer ein Stück von ihr weg. Er stand nun nahe der Reling. Charlotte wiederholte ein drittes Mal, und schließlich hörte das Bluten der Nase auf. Der Dämon war befriedigt.

Charlotte war die vergangene Minute so auf ihre Gabe konzentriert gewesen, dass sie erst jetzt bemerkte, dass sich nun weitere Seeleute auf dem Deck befanden. Lautes Stimmengewirr schallte zu ihr herüber, und Charlottes Puls schoss in die Höhe. Aber es war glücklicherweise niemand in ihrer Nähe, der sie beobachtet haben könnte.

Charlotte seufzte erleichtert auf, krabbelte zu dem Eimer und setzte die Reinigung des Decks fort. Als sie zwei Stunden später mit ihrer Arbeit endlich fertig war, kippte sie den Eimer über die Reling aus, nahm die gesamten Utensilien und machte sich auf den Weg zum Einstieg ins Unterdeck. Eine große Traube von Piraten stand in einem Halbkreis um zwei Männer, die mit Fäusten gegeneinander kämpften. Die Treppe nach unten war blockiert. Charlotte blieb stehen, unschlüssig, was sie tun sollte. Da sah sie John, der sich ebenfalls unter den Zuschauern befand. Auch er bemerkte sie, machte aber keine Anstalten, ihr einen weiteren Befehl erteilen zu wollen. So beschloss Charlotte zu warten, bis die Auseinandersetzung beendet war. Eine kleine Pause würde ihr guttun.

Faustschläge flogen hin und her, Stöhnen folgte auf kraftvolle Treffer, und schließlich warf einer der Männer seinen Kontrahenten um. Dieser prallte auf die Schulter - und es knackte laut. Ein Schmerzensschrei folgte.

John lachte, „Der Sieger steht wohl fest. Clive, zahl die Wetten aus.“ An Charlotte gewandt, fügte er hinzu: „Bring Titus zum Feldscher. Er soll ihn wieder auf die Beine bringen.“

Die Meute zerstreute sich nach dieser Abwechslung der Routine, und die Männer gingen wieder an ihre Arbeit zurück. Charlotte wartete, bis sie mit Titus alleine war, dann half sie ihm auf und begleitete ihn hinunter zur Kammer des Schiffsarztes, die auch als Untersuchungszimmer, Operationssaal und Lazarett genutzt wurde.

Der Arzt lag auf seinem Bett - und schlief einen gewaltigen Rausch aus. Charlotte rüttelte immer stärker an seiner Schulter, aber er wachte nicht auf. Titus stand neben der Tür und biss sich auf die Zähne. Sein blutleeres Gesicht sprach Bände.

Charlotte hatte eine Idee. Sie lief wieder aufs Oberdeck und suchte John.

„Der Feldscher ist nicht aufzuwecken“, erklärte sie die Lage.

Doch der Erste Offizier winkte nur ab. „Dann muss Titus eben warten. Er lebt ja noch.“

„Ich kenne mich ein wenig mit Wundheilung aus. Meine Mutter war darin sehr bewandert. Darf ich Titus untersuchen? Vielleicht kann ich ihm schneller helfen. Ich brauche dazu nur Rum zur Betäubung.“

John schaute skeptisch, nickte dann aber mit einem gleichgültigen Achselzucken. Er wandte sich ab und ging in Richtung Kapitänskabine. Charlotte aber rannte zur Kombüse und nahm sich einen der Krüge, mit dem sie zum Vorratsraum lief und sich Rum aus dem Fass abzapfte. Dann machte sie sich rasch auf den Rückweg. In der Kammer des Feldschers gab sie den Krug an Titus weiter, der ihn nur zu gerne entgegennahm und gleich mehrere große Schlucke Rum trank.

„Ich werde dich untersuchen. John ist damit einverstanden“, sagte sie und betastete, ohne auf eine Erwiderung zu warten, die eckig aussehende Schulter des Verletzten. Rasch hatte sie festgestellt, dass kein Bruch vorlag. Das Schultergelenk fühlte sich nicht als Einheit an, sondern wie zwei Körper, die sich gegeneinander verkantet hatten. Das hatte Charlotte schon vom Anblick her vermutet. Beim Aufprall auf das Deck hatte Titus sich schlicht die Schulter ausgekugelt.

Dagegen aber konnte sie etwas tun.

Charlotte wartete, bis Titus so viel vom Rum getrunken hatte, dass seine Augen schon glasig wurden, dann drückte sie ihn auf den Boden und half ihm, sich auf den Rücken zu legen und Arme und Beine auszustrecken. Charlotte nahm den Arm der ausgekugelten Schulter und streckte ihn durch. Sie stellte einen Fuß auf Titus' linken Oberschenkel und zog den verletzten linken Arm in einer schnellen Bewegung hoch, rotierte ihn dabei blitzschnell ein wenig und schob ihn kraftvoll nach unten zurück.

Trotz der Betäubung, die der Alkohol in Titus hervorgerufen hatte, brüllte der Verletzte auf, so schmerzhaft war die Repositionierung. „Du verdammte Hure!“, brabbelte er eine Beleidigung, doch dann fiel sein Kopf zur Seite, die Augen drehten nach oben, und sein Körper wurde schlaff.

Charlotte wartete geduldig, bis er nach ein paar Minuten wieder die Augen aufschlug, als er aus der kurzen Ohnmacht erwachte.

Wütend blickte Titus sie an. „Ich schlag dich windelweich, du Dreckstück, wenn du meinen Arm ramponiert hast. Dann schützt dich auch Rogers nicht mehr.“ Mühsam richtete er den Oberkörper auf, drückte sich mit dem rechten Arm vom Boden ab und stand schließlich.

Charlotte stellte sich an die am weitesten entfernte Wand. Angst hatte sie diesmal nicht. Sie wusste, dass ihr Manöver Erfolg gehabt hatte. Es galt nun, Titus davon zu überzeugen. „Bewege den Arm einmal langsam. Den verletzten!“

Titus' Arme baumelten schlaff an seinem Körper herunter, doch er schien auch in seinem Rausch zu bemerken, dass sich etwas verändert hatte. Ganz langsam, wie in Zeitlupe, hob er den linken Arm ein wenig an. Ein Zischen entfuhr ihm, aber er stoppte die Bewegung nicht. Dann winkelte er den Arm an, und seine Prohebewegungen wurden schneller. Als er schließlich den Arm kreisen lassen wollte, rief Charlotte laut: „Stopp! Das ist zuviel für das verletzte Gelenk. Schone den Arm ein wenig. Dein Fleisch muss sich erst regenerieren.“

Titus griff nach dem Rumkrug auf dem Tisch, trank einen riesigen Schluck und reichte das Holzgefäß an Charlotte. Auch diese nahm einen Schluck, denn sie hatte längst erkannt, dass das gemeinsame Trinken eine Art Freundschaftsritual unter den rauen Piraten war, wenn auch bei Weitem nicht jeder jeden mochte. Aber es schweißte sie irgendwie zusammen.

Charlotte lächelte angedeutet. Sie war mit sich zufrieden. Ein weiterer kleiner Schritt, ihre Position an Bord bis zur Ankunft im Hafen zu festigen. Der Feldscher hätte wohl die gleiche Behandlung durchgeführt, aber die Crew wusste nun, dass sie, Charlotte, den Schiffsarzt in diesem Punkt vertreten konnte. Und vielleicht auch in weiteren. Man würde sie nun hoffentlich mit anderen Augen sehen.

Drei Tage später schritt Charlotte mit Francis Rogers über das Oberdeck und blickte in die Nacht hinaus. Es war fast Neumond. Die hauchdünne silberne Sichel verbreitete kaum Licht. Eine leichte Brise wehte. Charlotte genoss die relative Freiheit, die sie seit ihrer temporären Aufnahme in die Mannschaft besaß. Niemand stand mehr mit einem Messer hinter ihr und verfolgte sie wachsam. In gewissem Sinne konnte sie tun, was sie wollte, sofern sie die Aufgaben, die man ihr zuwies, sauber erledigte. Und sie hatte sogar den Eindruck, dass, seit sie den Schiffsarzt gezwungenermaßen vertreten hatte, man ihr zumindest ein klein wenig Respekt entgegenbrachte. Respekt, der nicht durch Rogers' Befehl erzwungen wurde.

„Habt Ihr Euch schon entschieden, was mit mir geschehen soll?“, fragte sie den Kapitän.

„Wir werden sehen“, war alles, was Francis antwortete.

Charlotte spürte Ärger in sich aufsteigen ob dieser nichtssagenden Äußerung. Es erschien ihr fast, als wollte der Kapitän eine Entscheidung bewusst verzögern. Das passte eigentlich nicht zu diesem so charismatischen und mutigen Mann, ging ihr durch den Kopf.

Der Wind frischte auf, und Charlotte fröstelte. Da das edle Kleid für die Arbeiten einfach nur hinderlich gewesen war, trug sie nun dieselbe Kleidung wie die anderen Piraten: Hemd, Kniehose und Stiefel. Nichts passte wirklich, und sie vermisste sogar ihr einfaches graues Kleid.

Francis Rogers bemerkte das leichte Zittern - und legte ihr seinen Mantel um die Schultern. Charlottes Augen weiteten sich vor Erstaunen, und sie legte den Kopf in den Nacken, um den Mann, der gut einen Kopf größer war als sie, direkt anzublicken. Nach einer Sekunde sagte sie verlegen: „Danke.“

Eine galante Geste von jemandem, der sie, wenn auch unbeabsichtigt, hatte entführen lassen. Was hatte das nun wieder zu bedeuten?

Charlotte löste den stummen Blickkontakt und starrte auf die dunkle See hinaus. Für eine Weile herrschte Schweigen. Charlotte spürte auf einmal die körperliche Nähe des Mannes, der nun deutlich dichter neben ihr stand. Seine

Präsenz war ihr noch nie so eindringlich bewusst geworden wie in diesem Augenblick.

In der Ferne, sehr weit vom Schiff entfernt am kaum erkennbaren Horizont, schob sich ein hauchdünner Schatten an den Sternen vorbei.

„Wo der wohl hinsegelt? Auf diesem Schiff wäre ich vermutlich eine Freie“, murmelte Charlotte.

„Was meint Ihr?“, fragte Francis, und Charlotte wurde erst jetzt bewusst, dass sie ihre Gedanken laut ausgesprochen hatte.

Sie wies mit der Hand schräg nach vorne. „Ich frage mich nur, wohin die vier Schiffe da hinten wohl segeln.“

Francis Rogers presste die Augen zusammen und blickte in die angezeigte Richtung. Doch er schien nichts erkennen zu können. Er löste den Körperkontakt zu Charlotte und drehte sich zum Ausguck hoch. „Ferris, pennst du? Steuerbord voraus vier Schiffe. Ich erwarte Meldung!“

Auch Charlotte hatte sich umgedreht und schaute hinauf zum Krähenneist hoch oben am Hauptmast. Mit dem schwachen Licht, das die Öllampe am Eingang zum Steuerhaus nach oben sandte, konnte sie die dunkle Gestalt des Piraten auf der hohen Plattform erkennen. Der Mann hielt das Fernrohr vor ein Auge und starrte mit angespannter Haltung hindurch. Nach einer halben Minute rief er nach unten: „Kapitän, nichts zu sehen. Die See ist frei.“

Charlotte war jedoch von ihrer Beobachtung überzeugt. Wieder blickte sie in die Richtung, in der sie die Schiffe gesehen hatte. Ja, sie waren weiter dort zu erkennen, wenn auch nur sehr schwach. Vier Segler. Sie sah die Silhouetten zumindest eines der Masten ganz deutlich.

„Es sind vier Schiffe. Eins davon mit mindestens drei Masten. Es hat den Anschein, als ob sie sich nicht entfernten“, erweiterte sie ihre Aussage. Sie sprach mit solcher Überzeugung, dass Rogers nicht weiter nachfragte.

„Charlotte, würdet Ihr mir den Wunsch erfüllen und hinauf in den Ausguck steigen? Nehmt das Fernrohr, und beschreibt genau, was Ihr seht.“

Als Charlotte nickte, brüllte Francis nach oben: „Ferris, beweg deinen nutzlosen Arsch herunter!“

Behände kletterte der Pirat an den Seilsprossen herab. Als er auf dem Deck angekommen war, begann Charlotte mit dem Aufstieg. Es war schwieriger, als sie gedacht hatte, denn die Seile wackelten gewaltig hin und her. Sie kam nur in kleinen Schritten hinauf und musste, im Gegensatz zu Ferris, jede Sprosse benutzen. Schließlich aber war sie an der Plattform angekommen und kroch auf den Ausguck. Mit einer Hand hielt sie sich am Mast fest, mit der anderen nahm sie das Spektiv und blickte hindurch. Sie justierte den Abstand zu ihrem rechten Auge, bis sie nach etwas Suchen eines der Schiffe deutlich ausmachen konnte.

„Ein Dreimaster, ich sehe ein paar schwache Lichter von Lampen unterhalb der Mastfußhöhe. Besatzungsmitglieder sehe ich keine. Die Segel sind nur teilweise gesetzt.“ Dann schwenkte sie das Fernrohr ein Stück nach links. „Ein zweiter Segler, zweimastig, weniger hoch aufragend als der erste.“ Auch die Schiffe Drei und Vier entsprachen diesem kleineren Typ.

Charlotte suchte mit dem Spektiv den Horizont sorgfältig ab, konnte aber keine weiteren Schiffe entdecken. Mäandernd ließ sie das Fernrohr über den Ozean gleiten und näherte sich immer mehr der GLORIOUS DAYS an.

Da! Ganz dunkel, fast nicht auszumachen, ein Ding, das noch schwärzer als die nächtliche See war. Was konnte das sein? Und wie weit war es entfernt? Charlotte setzte das Fernrohr ab und blickte direkt auf die verdächtige Stelle. Aber mit bloßem Auge sah sie nichts. Die Region war schlicht zu lichtarm. Die vier Schiffe hatte sie nur erkennen können, da diese die Sterne nahe am Horizont beim Vorbeisegeln verdunkelten, und zwar deutlich anders als es das Vorbeiziehen von Wolken hervorrief.

Charlotte behielt das Fernrohr in der linken Hand und machte sich an den Abstieg. Dieser gestaltete sich sogar schwieriger als das Hinaufklettern, da sie immer erst mit den Füßen tasten musste, wo sich die nächste Sprosse befand. So dauerte es eine geraume Weile, bis sie sich dem Deck näherte.

Doch da rutschte ihr Fuß ab. Charlotte, die schon begonnen hatte, ihr Körpergewicht nach rechts zu verlagern, schrie überrascht auf, als ihr Fuß durch die Maschen des Seilnetzes hindurch ins Nichts glitt. Sie verlor das Fernrohr, das polternd auf den Planken aufschlug. Verzweifelt versuchte sie, das Bein zu befreien. Sie zog sich mit den Armen hoch, doch die zu weite Hose verhedderte sich irgendwie zwischen den Seilen.

Da spürte sie eine Bewegung an den Tauen, und Sekunden später hing Rogers neben ihr. Er lächelte, sagte aber nichts, sondern begann, ihr Bein aus den Seilen zu befreien. Danach sprang er aus vier Metern Höhe auf das Deck hinunter und federte kontrolliert ab. Charlotte kletterte langsam wieder nach unten. Sie überprüfte nun lieber zweimal, bevor sie ihr Gewicht auf einen Fuß schob. Als sich ihre Füße nur noch einen Meter über dem Boden befanden, verspürte Charlotte plötzlich zwei Hände an ihrer Hüfte. Sofort ließ sie die Seile los, und Kapitän Rogers hob sie mühelos von den Tauen und ließ sie zu Boden herab.

Charlotte schoss die Röte ins Gesicht. Sie war froh, dass es fast stockdunkel war, und es wohl niemand sehen konnte. Wieder sagte sie verlegen nur: „Danke.“ Dann räusperte sie sich, und der Kapitän ließ ihre Hüfte los.

Sie erzählte von dem kleinen, dunklen Etwas. Die Meldung schien Rogers zu alarmieren. Er ging sofort zum Steuerhaus. Charlotte folgte ihm einfach, wohingegen Ferris wieder auf seine Plattform hinaufstieg.

„John“, sagte Francis, als er die Kommandozentrale betrat. „Vier Segler am

Horizont, die man in der Dunkelheit eigentlich nicht sehen kann, und die dieselbe Fahrt und Richtung wie wir beibehalten. Dazu ein dunkles Ding deutlich näher bei uns. Deine Einschätzung?“

Die Antwort kam ohne Zögern. „Da plant jemand einen Überfall im Morgengrauen. Das kleine Boot in der Nähe ist der Kundschafter, der den vier entfernten Schiffen signalisiert, wenn wir den Kurs ändern oder Fahrt aufnehmen. Wahrscheinlich ist er auch bewaffnet.“

Der Kapitän nickte grimmig. „Ganz meine Meinung. Wir hätten sie zwar kommen sehen, wären aber unvorbereitet gewesen.“ Er wandte sich Charlotte zu. „Steigt wieder hinauf in den Mastkorb und haltet Ausschau. Meldet, wenn sich die Position eines der fünf Schiffe ändert. Schickt Ferris herunter.“ Dann achtete er nicht weiter auf sie. So galant er zuvor gewesen war, nun war er nur noch der harte Piratenkapitän, der sein Schiff zur Verteidigung rüstete.

Charlotte gehorchte und nahm den ihr zugewiesenen Platz ein.

Rogers ging mit den drei Führungsoffizieren in das Steuerhaus zur Beratung.

„Vorschläge?“, fragte er.

„Wenn wir scharf wenden und Fahrt aufnehmen, können wir ihnen vermutlich jetzt entkommen. Bis sie auf unsere Kursänderungen reagieren können, legen wir an Vorsprung zu“, kam es vom Ersten Offizier.

„Wir wissen nun, was geschehen wird, sobald die Sonne den neuen Tag einläutet. Wir treffen heimliche Vorbereitungen. Dann ist das Überraschungsmoment auf unserer Seite, wenn wir sofort mit einer Breitseite antworten“, schlug Henry vor.

„Alles Quatsch“, grummelte der Profos. „Wir steuern scharf Steuerbord und halten auf sie zu. Wir überrumpeln sie und greifen unsererseits schon in der Nacht an.“

Danach sagte keiner der Offiziere mehr etwas. Alle warteten auf die Entscheidung des Kapitäns.

„Wir machen Folgendes: John, wir ändern den Kurs in den nächsten Stunden immer wieder ein wenig. Täuscht vor, dass wir Probleme mit den Segeln haben. Holt eines ein, zieht ein anderes hoch. Das hält sie auf Trab, und sie müssen die ganze Nacht über wachsam bleiben. - Henry, belade alle Kanonen. Auf beiden Seiten. Sorge für genügend Nachschub, sodass wir sie eindecken können. - Clive, Sorge für die Täuschung nach Johns Angaben. Nimm aber nur so wenige Männer wie nötig und schicke die anderen in die Kojen, damit sie ausgeschlafen sind. Dann haben wir neben dem Überraschungsmoment des unerwartet schnellen Gegenschlags auch die Frische der Mannschaft auf unserer Seite.“

4.

Der Angriff

Juli 1640, im Atlantik vor der Südküste Englands



(nur für die Bilder, nicht aber die Geschichte, wurde KI-Software eingesetzt Fooocus)

Es war noch dunkel am Morgen. Die Sanduhr war gerade das achte Mal umgedreht worden, da konnte Charlotte eine leichte Bewegung des Spähboots ausmachen. Um ganz sicher zu gehen, kniff sie die Augen zusammen, wandte den Blick ab, suchte das Objekt erneut, und die Wahrnehmung bestätigte sich. Charlotte beugte sich über den Mastkorb und signalisierte per Lichtzeichen mittels der kleinen Lampe nach unten. Kurz darauf kletterte ein junger Pirat in abenteuerlichem Tempo die Seilmaschen hinauf.

„Der Späher nimmt Kurs auf die vier Schiffe am Horizont, die nun anfangen,

ihre Linie auseinanderzuziehen. Zwei sind vor, zwei hinter uns. Die GLORIOUS DAYS ist nun fast in der Mitte der fremden Schiffskette.“

Der Mann nahm die Meldung entgegen, ließ sich an den Seilen hinabgleiten, ohne die Sprossen zu verwenden, und lief ins Steuerhaus. Er hatte sich wohl neue Anweisungen abgeholt, denn nur kurze Zeit später kam er wieder zum Vorschein und stieg durch die nächste Luke hinab ins Unterdeck. Charlotte wusste nicht, was dort nun vonstatten ging. Seit sie in das Krähenneest hinaufgestiegen war, hatte sie keine Informationen darüber erhalten, was Kapitän Rogers plante.

Weiter schaute sie auf das dunkle Meer hinaus. Das Späherboot war nur gelegentlich auszumachen, wenn die aufgezogenen dichten Wolken an einer Stelle aufklarten und das Sternenlicht den Ozean ein wenig aufhellte. Sie verfolgte das Boot mit dem Fernrohr, bis es schließlich zu klein geworden war.

Der Angriff wird gleich beginnen, dachte sie, und ihre Anspannung wuchs. Warum war Rogers in der Nacht den Angreifern nicht einfach davongesegelt? War er zu stolz für diese Art des Überlebens? War die GLORIOUS DAYS nicht schnell genug? Charlotte kannte sich mit Schiffen nicht sonderlich aus, und so fand sie keine Antworten auf ihre Fragen.

Plötzlich erwachte das Piratenschiff zum Leben, zumindest von Charlottes Warte aus der Luft. Luken öffneten sich, und das schwache Licht der Lampen stieg senkrecht in den Himmel. Gestalten schlichen gebückt über das Deck und nahmen ihre Plätze ein. Die Taue der Masten wurden besetzt, um sofort volle Segel setzen zu können, wenn der entsprechende Befehl gegeben wurde. Ein Pirat schlich zu dem drehbaren Geschütz im Bug, das Steine und Schrot verschießen konnte. Für Charlotte sah es aus wie eine Minikanone, war aber, wie sie im Laufe der Tage erfahren hatte, nur für den Nahkampf geeignet. Andere Piraten brachten sechs Metallpfannen hinauf und stellten sie in Längsrichtung verteilt in die Mitte des Schiffs auf Vorder- und Achterdeck.

Was sich wohl darin befindet?, fragte sich Charlotte, die nun abwechselnd in die Ferne blickte und neugierig dem Treiben auf dem Schiff zusah. Zu ihrer Anspannung gesellte sich Faszination. Die Mannschaft schien genau zu wissen, was zu tun war. Irgendwie gab dies Charlotte ein Gefühl der Sicherheit vor dem bevorstehenden Kampf, der doch überhaupt nicht der ihre war. Der Gedanke an Flucht lebte weiter in ihr, aber sie wusste nicht, wer da kam und wie man sie dort behandeln würde. Vielleicht würde man sie für eine Spionin halten und gleich erschießen, sollte sie in den Wirren eines Seekampfes schwimmend zu einem der fremden Schiffe gelangen

Nein, entschied sie, es war besser, auf der GLORIOUS DAYS zu bleiben.

Einer der Männer hob den Deckel einer Pfanne etwas an, und da sah Charlotte ein schwaches Glühen.

Eine Kohlepferne, wusste sie im selben Moment.

Als nächstes legte jemand ein paar Köcher mit Pfeilen sowie Bögen daneben, und Charlotte wurde klar, dass es Zubehör zum Abschießen von Brandpfeilen war. Auch die Kanonen unter Deck, war sie sich nun sicher, würden bereits mit Schwarzpulver und Kugeln beladen sein. Ein ansehnliches Schiff würde dies aber nicht sehen können, da die Stückpforten noch geschlossen waren. Das Piratenschiff machte nach außen hin weiter ganz den Eindruck, als würde seine Besatzung noch untätig in den Kojen liegen.

Wieder schaute Charlotte auf den Horizont.

Es wurde ernst. Die Schiffe hatten den Kurs gewechselt und segelten nun auf die GLORIOUS DAYS zu. Aufgeregt winkte sie nach unten, wo der Bote immer noch zwischen den kauenden, aufs Höchste gespannte Piraten saß, und nach oben zum Mastkorb blickte. Als er Charlottes Signal gewahrte, kletterte er wieder hinauf, nahm die geflüsterte Nachricht entgegen und rutschte erneut die Seile hinab. Wieder rannte er zum Steuerhaus, und kurz darauf kamen Rogers und die Offiziere heraus. Ihre Gesichter waren hart und entschlossen.

Die Angreifer pflügten mit vollen Segeln in einer weitgezogenen Kette auf die GLORIOUS DAYS zu. Es dauerte nicht mehr lange, dann konnte Charlotte die Schiffe auch ohne Hilfsmittel erkennen. Eine Flagge hatten sie nicht gehisst. Aber selbst wenn, wer sagte ihr, dass es nicht eine Finte gewesen wäre?

Die Morgendämmerung hatte begonnen.

Die Deckel der Kohlepfannen wurden entfernt. Rasend schnell zogen die Piraten an den Seilen, und die Segel wurden förmlich nach oben gerissen. Das Schiff wendete hart nach steuerbord. Es machte volle Fahrt und raste auf die breite Lücke zwischen den zwei inneren Angreifern der Linie zu. Die beiden äußersten fremden Schiffe, die weit entfernt waren, schickten sich an, um die GLORIOUS DAYS herumsegeln zu wollen. Das würde ihnen auch gelingen, aber es würde noch einige Zeit in Anspruch nehmen, bis sie eine Breitseite abfeuern konnten.

Die GLORIOUS DAYS aber raste weiter und war schließlich fast zwischen den beiden Zweimastern angekommen.

„Kaskadisches Kanonenfeuer, Zweierblöcke, Steuerbord und Backbord. - Jetzt!“, schrie Rogers, der erhöht auf dem Oberdeck im Heck stand und einen perfekten Überblick über das Kampfgeschehen hatte.

Wenig später hörte Charlotte den Donner der Geschütze. Etwas sirrte durch die Luft. Nicht wenige der Schüsse gingen daneben, die Kugeln klatschten weit von den Angreifern entfernt ins Meer. Doch zwei Kugeln trafen den steuerbordseitigen Angreifer. Ein großes Loch im Bug zeugte von einem Einschlag. Die zweite Kugel knallte auf dem Deck auf. Charlotte sah vom Mastkorb aus, wie ein Stück des fremden Oberdecks und der Reling weggerissen wurde.

Mit beiden Händen krallte sich Charlotte in den Korb der Plattform. Der Fahrtwind war mörderisch in dieser Höhe, und sie glaubte sogar ein Schwingen des Mastes zu spüren.

Die beiden Angreifer erwiderten nun das Feuer. Ihre Kanonen brüllten. Die Kraft des explodierenden Schwarzpulvers trieb dunkle, todbringende Kugeln an. Graue Rauchschwaden schossen aus den Stückpforten. Die Gegner feuerten aus allen Rohren, obwohl sich die Schiffe noch nicht Breitseite an Breitseite gegenüber standen. Ein Teil der Kugeln pffte über die GLORIOUS DAYS hinweg, manche schlugen weit vor dem Bug ins Wasser, und nur ein paar wenige landeten auf dem Deck und schlugen hindurch. Noch war die Zielgenauigkeit gering, da die Schiffe reichliche 150 Meter voneinander entfernt waren.

Rogers brüllte ein weiteres Kommando, und seine Männer schossen die ersten Brandpfeile ab. Die Spitzen der Pfeile waren mit in Rum getränkten Tüchern umwickelt. Sie wurden an den glühenden Kohlen entzündet und schossen heulend in großem Bogen in den Himmel. Die erste Salve richtete noch keinen Schaden an, da sie deutlich vor dem Schiff im Meer versank. Aber sie brachte einen kleinen Zeitgewinn, denn die fremden Schiffe änderten ein wenig den Kurs, um nicht noch näher zu kommen. Charlotte hatte den Eindruck, dass die Manöver überhastet erfolgten. Auf Feindesseite hatte man offensichtlich nicht mit so rascher und konzertierter Gegenwehr gerechnet.

„Alle Segel einholen!“, schrie Rogers, und sofort wurden die viereckigen Rahsegel vollständig gerefft. Die GLORIOUS DAYS machte nur noch Restfahrt, die aber vom Widerstand des Meeres rasch aufgezehrt werden würde. Das Piratenschiff lag nun genau zwischen den zwei fremden Zweimastern, und feuerte auf beiden Seiten mit je einer Hälfte der Kanonen. Wenn die Kugeln ihr Ziel gefunden hatten oder im Meer versunken waren, feuerte die andere Hälfte, während die erste bereits wieder beladen wurde. Rogers deckte die Feindschiffe regelrecht mit Achtpfünderkugeln ein.

Plötzlich sah Charlotte, wie zwei Beiboote der GLORIOUS DAYS hinter dem Heck hervorschossen und auf die Angreifer zuruderten. Charlotte hatte überhaupt nicht bemerkt, dass diese bemannt worden waren. Die Beiboote gaben nur kleine Ziele ab, und die abgefeuerten Kanonenkugeln verfehlten sie sämtlich, denn die Angreifer konnten die Menge an Schwarzpulver gar nicht so schnell variieren, wie die Boote sich ihnen näherten. Aber der Kugelhagel wühlte die See auf, und Rogers' Männer mussten hart kämpfen, nicht zu kentern.

Aber ihnen gelang, was ihre Hauptaufgabe war: bis auf sichere Pfeilschussweite an die fremden Schiffe heranzukommen. Unzählige Brandpfeile flogen los - und diese trafen. Auf den angreifenden Schiffen brach Panik aus. Männer rannten über Deck, um die Brandherde zu löschen.

Die zweite Pfeilsalve zielte höher und hatte die Segel im Visier, die sofort großflächig Feuer fingen. Die Piraten johlten, drehten nun aber, da ihre Aufgabe erledigt war, sofort ab.

Auch die Angreifer besaßen Bogenschützen - und vor allem ein drehbares Buggeschütz, mit dem sie die Ruderboote aufs Korn nahmen. Dutzende Pfeile flogen auf die Piraten zu, und die Kanonen donnerten weiter. Doch die Zweimaster hatten ihre Fahrt nicht so abrupt gedrosselt, sodass sie rasch an der GLORIOUS DAYS und den Ruderbooten vorbeischossen. Sie feuerten eine weitere Breitseite ab - und trafen. Es knirschte und knarrte gefährlich auf dem Piratenschiff. Ein Großteil des Steuerhauses wurde von drei Kugeln zerfetzt. Zwei Piraten schrien, als Kanonenkugeln sie hinwegfegten. Ein Zufallstreffer, aber er besiegelte das Ende der beiden Männer.

„Volle Fahrt!“, brüllte Rogers den nächsten Befehl, und sofort wurden die Segel wieder gehisst.

Noch einmal feuerten die Kanonen auf allen Seiten, und grellgelbe Brandpfeile erhellten den grauen Himmel, dann war der erste Kampf beendet.

Die GLORIOUS DAYS war noch einmal glimpflich davongekommen. Die Brände waren rasch gelöscht. Und nur ein Segel war zerfetzt. Auf den beiden Zweimastern dagegen sah es deutlich schlimmer aus. Sie brannten weiter überall, und die Kanonentreffer hatten weitaus schlimmere Schäden angerichtet.

„Achtung!“, brüllte Charlotte in diesem Moment. Sie hatte sich einmal um die eigene Achse gedreht, um die nähere Umgebung des Schiffes zu überwachen, und sah, wie hinter dem vorbeischießenden Angreifer ein Ruderboot auftauchte und Fahrt auf das Piratenschiff zu machte. Es war schon gefährlich nahe. „Backbord achtern! feindliches Kommando!“ Die Angreifer versuchten also denselben Trick wie die Piraten.

Sofort rannte ein halbes Dutzend Seeleute zur angegebenen Stelle. Sie zogen eine Kohlepfanne mit, luden ihre Bögen und feuerten. Auch mit den Donnerbüchsen wurde geschossen. Aber das feindliche Boot besaß einen Holzschild im Bug, sodass Pfeile und Steine abprallten. Die Pfeile der Feinde wiederum fanden ihr Ziel - die viel größere GLORIOUS DAYS.

Charlotte stieg aus ihrem Mastkorb hinab, griff sich einen Bogen und einen Köcher, und kletterte in höchstem Tempo wieder hinauf. Von ihrer Position aus konnte sie bei der geringen Entfernung der beiden Schiffe hinter den Schutzschild schauen. Das Heck des Ruderbootes lag klar vor ihr. Sie schoss einen Pfeil nach dem anderen auf die Feinde ab.

Da! Einen hatte sie getroffen. Mitten ins Herz. Ächzend sank der Mann zu Boden. Charlotte wunderte sich über sich selbst, dass sie so ruhig war, und ihre Hand nicht zitterte. Zwar landete sie keinen weiteren Treffer mehr, aber die Angreifer hatten sich in Deckung begeben und ihre eigene Schussfrequenz reduzieren müssen.

Die Piraten aber feuerten weiter. Zwar prallten viele Pfeile vom Schutzschild ab, rutschten ins Meer und verloschen zischend, aber ein geringer Teil blieb stecken. Nach und nach fing der Schild an mehreren Stellen Feuer. Die Angreifer kippten

den brennenden Holzschild schließlich zur Seite und stießen ihn ins Meer. Einer der Fremden schwang einen schweren Enterhaken und wollte ihn hinauf auf die GLORIOUS DAYS werfen, da traf ihn ein Brandfeil in die Brust. Aufschreiend stürzte er ins Meer.

Nun konnten die Piraten ihren Vorteil der erhöhten Position ausspielen, und nur wenig später hatten sie die Oberhand gewonnen. Die restlichen sechs Angreifer wurden schnell besiegt. Brennend und ohne Besatzung trieb das Boot danach im Meer. Die Verteidiger johlten wieder.

Charlotte verstand nicht viel von Kriegsführung, aber wäre die GLORIOUS DAYS von den Schiffen überrascht worden, hätte dieses Manöver wahrscheinlich Erfolg gezeigt. So aber hatten die Piraten die vordringlichen Arbeiten bereits erledigt gehabt, und Männer waren frei gewesen, auf diesen Kleinangriff zu reagieren.

Das Überraschungsmoment der Verteidigungsbereitschaft war nun jedoch ausgespielt. Die ersten Angreifer hatten ihre Beute schlicht unterschätzt. Doch nun kamen die restlichen beiden Schiffe, welche um die GLORIOUS DAYS herumgesegelt waren, in Kampfdistanz. Sie waren noch völlig unbeschädigt, im Gegensatz zu Rogers' Schiff.

Die zweite Runde begann. Sie würde härter werden.

„Mischbestückung! Vollkugeln auf den Rumpf! Kettenkugeln in die Takelage zielen!“, ordnete Rogers an.

In den nächsten vier Angriffswellen konnte die GLORIOUS DAYS die drei fremden Zweimaster vernichtend beschädigen. Zwei waren bereits gesunken, der dritte kurz davor. Nur der Dreimaster leistete noch erbitterte Gegenwehr.

Aber das Piratenschiff zahlte einen hohen Preis. Inferno herrschte auf den Decks, und es brannte an unzähligen Stellen. Die Mannschaft versuchte alles, um Herr der Lage zu werden. Zahlreiche Kugeln waren eingeschlagen und hatten riesige Löcher in die Aufbauten gerissen. Doch schlimmer waren die Treffer im Rumpf auf Höhe der Meeresoberfläche. In einige Lecks strömte Wasser ein. Zimmerleute waren dabei, die Löcher notdürftig zu flicken. Andere Piraten nutzten in einem verzweiferten Wettlauf gegen die Zeit tragbare Pumpen und sogar simple Eimer, um Wasser wieder hinauszubefördern.

Die GLORIOUS DAYS kämpfte ums Überleben. Ob sie als Siegerin daraus hervorgehen würde, stand in den Sternen.

Der Zimmermann hatte im Raum mit dem größten Leck ein Loch in die Decke

geschlagen und reichte einen Eimer voll Wasser hinauf, den Charlotte, auf den Knien kauern, entgegennahm und aus dem geöffneten Bullauge des darüberliegenden Raumes ins Meer kippte. Den leeren Eimer reichte sie wieder nach unten. So ging es eine ganze Weile weiter, während andere Männer das Leck vernagelten. Dann war es geschafft. Wenigstens dieser Schaden war erst einmal behoben.

Charlotte keuchte vor Anstrengung, doch Zeit zur Erholung gab es keine. Hier war alles getan, und so lief sie auf das Oberdeck hinaus, um irgendwo anders zu helfen. Schreie drangen an ihr Ohr, Befehle wurden gebrüllt, und wieder schlug eine Kugel aus einer der Kanonen des Dreimasters ein. Es knirschte und knarrte, aber nur ein Stück der Relling irgendwo auf der Backbordseite war in Mitleidenschaft gezogen worden. Etwa die Hälfte der Segel hing in Fetzen an den Rahen.

Rauchschwaden waberten durch die Luft. Charlottes Augen begannen zu tränen, und sie musste husten. Aber sie kämpfte sich weiter über das Schiff.

Die ganze Zeit schon war eine Idee in ihrem Kopf herumgegeistert. Ihre Mutter hätte sie für verrückt erklärt, aber der Gedanke ließ Charlotte einfach nicht mehr los. Es war Zeit zum Handeln, nicht zum Reagieren oder Geschehenlassen.

Aber was würde der Preis dafür sein?

Ich muss es tun, dachte sie entschlossen. So geht es nicht weiter. Der Dreimaster schießt uns ins Verderben.

Vielleicht gelang auch gar nicht, was sie vorhatte. Dann war ohnehin alles egal.

Charlotte lief zum Achterdeck, stieg die Luke hinab und rannte an Piraten, denen sie keine Beachtung schenkte, vorbei zum Kartenraum. Er war leer. Charlotte nahm eine der kleineren Seekarten und ein Fässchen mit Tinte sowie eine der Federn und lief zurück ins Freie.

„Deckung!“, schrie jemand, und für einen Moment stoppte die hektische Betriebssamkeit an Bord der GLORIOUS DAYS, als die Männer angespannt warteten, was die nächste Breitseite des Angreifers anrichten würde. Der Dreimaster schien über unbegrenzte Munition zu verfügen. Dieser Umstand drohte, dem Piratenschiff den Garaus zu machen.

Charlotte lief, als der Kugelhagel endete, weiter zum Bug, wo sie sich notdürftig hinter einem aufgerollten Tau versteckte. Sie hob den Kopf und konnte den Namen PRIDE AND HONOR am Rumpf des Angreifers gut erkennen. Dann legte sie die Seekarte, die mehrere Regionen des Meeres im Süden Englands zeigte, auf die Planken.

Auf einer Seite, am oberen Rand, war ein handtellergroßes Stück, auf das nichts gezeichnet worden war. Diese Stelle würde sie nutzen.

Charlotte öffnete das Tintenfass, tauchte die Feder hinein und begann zu

zeichnen. Die PRIDE AND HONOR lag etwa hundertzehn Meter entfernt. Gerade herrschte Feuerpause, die Kanoniere luden wohl nach. Charlotte sah, wie unzählige Männer an Deck des Angreifers hin und her rannten. Auch auf der PRIDE AND HONOR brannte es, und die Schäden des Kampfes waren unübersehbar. Doch das interessierte Charlotte nicht.

Sie zeichnete den Fuß des Hauptmastes, die Umrisse des nur wenig zerstörten Steuerhauses und die Öffnungen für die Kanonen unter Deck. Kratzend huschte die Feder über das alte, harte Papier. Immer wieder tauchte Charlotte sie in das Tintenfass ein, schüttelte das Schreibgerät ein wenig aus, um keine Flecke auf ihre Zeichnung zu bringen, welche den Erfolg beeinträchtigen konnten, und zeichnete auffällige Einzelheiten des Schiffsrumpfes.

Den Kampf - das Bellen der Kanonen, die Schreie Verwundeter, das Sirren der wenigen Pfeile oder den beißenden Geruch der Brände - nahm Charlotte nur noch am Rand ihrer Aufmerksamkeit wahr. Sie konzentrierte sich auf ihr Werk. Jeder Pirat hatte seine spezifische Aufgabe, und in diesem Moment fühlte sich Charlotte, als gehörte sie zur Mannschaft.

Nach einigen Minuten war eine feine, detailreiche Zeichnung des Schiffes erreicht. Die Besatzung oder andere bewegliche Aufbauten hatte sie ausgespart. Charlotte signierte das Bild und riss das gezeichnete Schiff vom Mastfuß bis zur Wasserlinie schräg von oben nach unten durch. Die Seekarte zerfiel in zwei ungleich große Teile. Gespannt blickte Charlotte auf die PRIDE AND HONOR, während das Blut wie erwartet begann zu tropfen.

Zuerst war nichts Ungewöhnliches zu sehen, dann aber senkte sich der Hauptmast zur Seite. Seeleute schrien, und die Männer auf der PRIDE AND HONOR rannten wild durcheinander. Schließlich klaffte ein riesiger, nur leicht gezackter Riss quer durch den Rumpf.

Ein unglaublich schmerzhafter Stich fuhr durch Charlottes Geist, doch sie schüttelte sich nur kurz. Aus dem Tropfen des Blutes aus ihrer Nase war ein steter Strom geworden.

Und dann brach die PRIDE AND HONOR auseinander. Sofort verloren die Schiffshälften ihre Schwimmfähigkeit und richteten sich natürlicherweise so aus, dass das schwerere Ende tiefer ins Wasser eintauchte. Ein Teil der Unterdecks war zu tödlichen Fallen geworden. Wer sich dort aufhielt, musste sich gegen einströmendes Wasser nach oben kämpfen. Hände krallten sich verzweifelt an die Bruchkanten - das, was vorher der Decksboden gewesen war.

Charlotte stöhnte und hielt sich den Oberschenkel. War sie von einem Pfeil getroffen worden, dessen Annäherung sie weder gehört noch gespürt hatte? Wieder verzog sie schmerzgepeinigt das Gesicht. Der Oberschenkel fühlte sich an, als wollte er platzen.

Da verschwamm ihre Sicht. Es war, als blickte sie durch dichten Nebel. Nur mehr undeutlich nahm sie Schemen und das Flackern der Flammen wahr.

Charlotte hielt sich an der Reling fest, denn sie verlor plötzlich auch das Gleichgewicht, obwohl sie weiter auf den Knien kauerte. Alles schien sich zu drehen. Sie würgte, presste die Lippen aufeinander und schmeckte etwas Warmes, Zähes. Panikerfüllt öffnete sie den Mund, und ein Schwall Blut schoss heraus. Doch das nahm sie kaum noch wahr. Die Kartenhälften rutschten ihr aus der Hand, dann fiel Charlotte kraftlos zur Seite. Eine solch starke Reaktion ihres Körpers auf das, was doch eigentlich der Befriedigung des Dämons diene, hatte sie noch nie verspürt.

Sterbe ich nun doch? War alles umsonst?, waren ihre letzten Gedanken, bevor das Nichts nach ihr griff.

5.

Die Entscheidung

Juli 1640, im Atlantik vor der Küste Englands



(nur für die Bilder, nicht aber die Geschichte, wurde KI-Software eingesetzt Fooocus)

Die Piraten brüllten und jubelten lautstark. Sie wussten, dass sie gewonnen hatten.

Auf der PRIDE AND HONOR herrschte blankes Chaos. Die Besatzung auf der hinteren Hälfte versuchte verzweifelt, die Rettungsboote zu Wasser zu lassen, was ihnen irgendwie auch gelang. Männer vom anderen Teil des auseinandergebrochenen Dreimasters sprangen in die See und schwammen zu den kleinen Booten, die nur Minuten später Kurs auf die Küste nahmen.

„Wir machen sie fertig!“, schrie Clive wie im Siegestaumel und rannte zum letzten noch nicht im Wasser befindlichen Beiboot des Piratenschiffes.

Doch ein Befehl von Rogers stoppte ihn. „Lass sie! Wir fahren zum Schiff und nehmen uns, was wir gebrauchen können!“

Rogers' Gesicht wirkte ausgezehrt, und er hielt sich den schmerzenden Oberschenkel. Die Spitze eines Brandpfeiles, die ihn getroffen hatte, steckte noch. Die Kleidung war um die Eintrittsstelle schwarz verfärbt. Sie hatte gebrannt, aber Rogers hatte sie mit dem heraufgeschleppten eingedrungenen Wasser löschen können. Um die Wunde würde sich nachher der Feldscher kümmern müssen, nun aber gab der Kapitän zuerst weitere Befehle. Wenig später war ein Prisenkommando auf dem Weg.

Die restlichen Piraten kümmerten sich um das halb zerstörte eigene Schiff. Die zuvor herrschende panische Hektik wich nun einer kontrollierten Betriebsamkeit. Bald waren die Brände gelöscht, und nur noch kleine Rauchschwaden stiegen in die Luft empor. Nun konnte man dazu übergehen, erste Schäden nicht nur notdürftig zu flicken, sondern sie dauerhaft und sorgfältig zu reparieren. Lecks wurden zugezimmert und mit Pech abgedichtet.

John und Henry inspizierten die Decks und Kajüten und teilten die Arbeiten je nach Priorität ein.

Schließlich kamen sie zum Bug und fanden Charlotte.

„Die hat's ganz schön erwischt“, meinte Henry und beugte sich herunter. Er legte seine Finger an den Hals der bleichen Frau. „Sie lebt noch.“

„Bring sie zu Jeremy. Er soll sich um sie kümmern“, ordnete John an.

Henry stand auf. Seine Haltung drückte Gleichgültigkeit aus. „Warum zum Feldscher? Wir wären sie gut los, wenn wir sie einfach über Bord werfen. Niemand wird sie vermissen.“

Johns Augen verengten sich. „Henry, ich müsste dich eigentlich melden. Francis' Order, sie nicht anzurühren, gilt immer noch. Außerdem hat sie die vier Schiffe schon in der Nacht bemerkt, sodass wir Vorbereitungen treffen konnten.“

„Pff! Das hätten wir auch ohne sie geschafft. Ferris hätte es auch früh genug bemerkt.“ Doch er gehorchte dem direkten Befehl, lud sich die blutverschmierte Frau auf die Schulter und stapfte los.

John wollte sich schon abwenden, da fiel sein Blick auf die Fetzen einer Seekarte, die in der großen Blutlache lagen. Er betrachtete sie sich genauer. Es war eine alte Karte, die schon oft für Planungen ihrer Coups Verwendung gefunden hatte. John zog die Stücke aus der Pfütze, schüttelte sie etwas aus und schob sie unter den Gürtel. Er würde sie nachher ins Kartenhaus zurückbringen.

Drei Tage später waren die größten Schäden auf der GLORIOUS DAYS behoben. Man hatte viel Holz von den Resten des Dreimasters herrübergebracht und verwendet. Das fremde Schiff war direkt im Bereich der Pulverkammern auseinandergebrochen, und die Piraten hatten Säcke mit Kanonenkugeln und einige Fässer mit Schwarzpulver an sich bringen können. Ein großer Teil dessen, was sie im Verlauf des Gefechts selbst verschossen hatten, war nun wieder aufgefüllt. Auch die Lebensmittelkammer war noch intakt gewesen. Fleisch, Wein und Rum befanden sich nun ebenfalls auf dem Piratenschiff.

Der Kapitän saß in seiner Kajüte und blickte aus dem Fenster auf die ruhige See an diesem blauen Sommertag. Er dachte nach und drehte dabei immer wieder die beiden Kartenstücke in seinen Händen herum. Sie waren so weit wie möglich gesäubert worden, sodass man sie wieder verwenden konnte.

Was Francis jedoch weitaus mehr interessierte, war die seltsame Zeichnung in einer der Ecken. Setzte man die beiden Stücke zusammen, ergab sich ein Teil der PRIDE AND HONOR. Francis fragte sich zum wiederholten Male, wer dieses Bild gezeichnet hatte, und vor allem, warum. Das Bild zeigte ein Einschussloch im Angreifer, es musste also während des Kampfes angefertigt worden sein. Keiner seiner Männer kam dafür infrage, das hatte eine entsprechende Befragung ergeben. Rogers glaubte den Antworten, denn die wenigsten konnten überhaupt richtig lesen. Und für Zeichnungen interessierten sie sich nur, wenn es die Wappen der Schiffe waren, welche die Crew zu überfallen gedachte. Rogers hatte Männer im Kampf verloren. Aber er konnte sich auch bei diesen nicht vorstellen, dass sie eine geheime Zeichenleidenschaft pflegten.

Blieb also nur die junge Frau, die ihn seit ihrer Ankunft auf seinem Schiff faszinierte. Sie war eine einfache Magd, das bewiesen die Schwielen an ihren Händen. Aber von ihr ging etwas Geheimnisvolles aus. Sie war mehr, als es den Anschein hatte.

John hatte die Zeichnung unter ihrem zusammengeklappten Körper gefunden.

Francis war ein logischer Denker, das bewiesen die zahlreichen erfolgreichen Kaperfahrten, die unter seinem Kommando stattgefunden hatten. Auch hier gab es für ihn nur einen Schluss, der sich förmlich aufdrängte: Charlotte von Gent hatte diese Zeichnung während des Kampfes angefertigt, und das zu einem Zeitpunkt, als es nicht gut für die GLORIOUS DAYS stand.

Warum?, fragte sich Rogers. Hatte das Inferno sie verrückt werden lassen?

Als es an der Tür klopfte, wurde er in seinen Überlegungen unterbrochen. „Herein“, rief er, ohne seinen Blick von der Karte abzuwenden.

„Sir, die Frau ist wieder aufgewacht, und diesmal spricht sie. Sie fragt nach Euch.“

Rogers sprang auf. Das war die Nachricht, auf die er gewartet hatte. Nun würde er Antworten bekommen. Der Kapitän lief sofort zu Charlottes Kabine. „Lasst mich alleine“, schickte er die anderen Piraten hinaus, setzte sich auf die Kante des Betts und nahm den kleinen Holzbecher, der eine warme, schleimige Masse enthielt, von welcher Jeremy behauptete, sie würde helfen, schneller zu Kräften zu kommen. Francis schob eine Hand unter Charlottes Nacken und hob ihren Kopf vorsichtig ein wenig an. Dann setzte er den Becher an ihre bleichen, strichdünnen Lippen.

„Trink! Es wird deine Genesung unterstützen.“

Charlotte hauchte ein kaum hörbares „Wie?“, doch zu mehr war sie nicht in der Lage. Nur kurz hatte sie die Augen einen Spalt weit geöffnet, doch die Lider fielen schwer wie Blei wieder herunter. Charlotte versuchte, in winzig kleinen Portionen etwas zu sich zu nehmen. Der unnatürlich spitz und weit nach oben ragende Adamsapfel bewegte sich nur langsam, denn das Schlucken strengte sie unglaublich an. Davon abgesehen lag sie reglos und wie tot in dem breiten Bett unter der dicken Decke. Ihre Haut war porzellanweiß und zeigte nichts mehr von der Bräune, die sie zuvor aufgrund der Arbeit im Freien bei Lord Spencer oder hier auf dem Piratenschiff angenommen hatte. Ihr Atem ging stoßweise, pfeifend und röchelnd, und stoppte nicht selten für Sekunden.

Rogers Gesicht überzog sich mit Sorge, als er die Frau in diesem Zustand sah. Doch als er den Puls an ihrem Hals ertastete, stellte er zu seiner Überraschung fest, dass dieser viel stärker pochte, als er erwartet hatte.

Es dauerte über eine Stunde, bis Charlotte das Gefäß leergetrunken hatte. Der Feldscher schien Recht zu behalten, denn die starre, unnatürliche Reglosigkeit war in kleine, kaum erkennbare Bewegungen übergegangen. Charlotte legte mal den Kopf ein wenig mehr zur einen, dann zur anderen Seite, und krümmte einzelne Finger ansatzweise, als wollte sie ihren Körper aufwecken und wieder an Aktivität gewöhnen.

Schließlich schlug sie die Augen auf. Die Lider flackerten und verharrten dann halbgeschlossen. Charlottes Blick war klar, und sie fokussierte den Kapitän. War der Körper auch noch mehr als nur geschwächt, ihr Geist war deutlich wacher, wenn auch sehr langsam im Fluss der Gedanken.

„Was ist geschehen?“, fragte sie leise. Die Stimme klang kratzig, außer Übung. und die Worte kamen langgezogen. Charlotte musste nach dieser kurzen

Äußerung husten. Schweiß brach ihr aus, und Rogers betupfte ihre Stirn mit einem Tuch, das er in der kleinen Wasserschüssel neben dem Bett anfeuchtete.

„Der Kampf vor vier Tagen hat uns an den Rand der Niederlage gebracht. Wir hatten keine Hoffnung mehr, als plötzlich das Wunder geschah. Die PRIDE AND HONOR brach unvermittelt auseinander. Niemand wusste, was der Grund dafür war. Aber die Angreifer verfielen in Panik, und das rettete uns. Heute ist die GLORIOUS DAYS wieder in einem halbwegs segeltüchtigen Zustand, aber es wird noch Wochen dauern, bis alle Schäden beseitigt sind. Wir ankern aktuell in einer versteckten Bucht nördlich von Newquay.“

„Dann ist doch alles gut ausgegangen“, erwiderte Charlotte mit einem erleichterten Seufzen. Ihr Einsatz war also nicht umsonst gewesen. Sie spürte die tiefe Schwäche ihres Körpers, der Preis, den sie für die starke Nutzung des Dämons hatte zahlen müssen. Doch es fühlte sich nicht nach dem nahen Tod an, es stellte nur einen vorübergehenden Zustand dar. Sie würde wieder genesen.

Aber was dann?

Es raschelte, und Charlotte, deren Blick während des Berichts ohne Fokus zur Decke gewandert war, schaute nun zu Francis, der zwei Stücke einer Seekarte in den Händen hielt. Charlotte erschrak unvermittelt, und ihre Pupillen weiteten sich.

Hatte man sie beim Zeichnen beobachtet, damals im brüllenden Chaos der Schlacht, die so unendlich fern schien? Charlotte sagte nichts, sondern wartete. Vielleicht wollte Francis sie einfach nur fragen, ob sie etwas über diese Karte wusste.

Doch Rogers' Worte zerstörten diese Hoffnung jäh.

„Charlotte von Gent, wer bist du wirklich?“, fragte der Kapitän eindringlich. Sein Blick war fest in ihre Augen gerichtet. „Warum hast du diese Zeichnung angefertigt und zerrissen? Und das während um dich herum der Tod einschlug.“

Charlotte wandte die Augen ab. Sie suchte fieberhaft nach einer glaubwürdigen Erklärung, fand aber keine. Sie kannte den Kapitän mittlerweile zumindest so gut, dass sie wusste, er würde sich nicht mit einem „Ich hatte Angst“ oder einer anderen lahmen Ausrede zufriedengeben.

Also traf sie eine Entscheidung.

Sie hatte ihre Gabe ein Leben lang geheimgehalten, ihren Eltern zuliebe. Jetzt, auf dem Schiff der Piraten, nach diesem Kraftakt, hatte sie schlicht keine Kraft mehr, diese Lüge weiter aufrechtzuerhalten. Sie wollte sich jemandem anvertrauen, mit jemandem darüber sprechen. Waren Rogers und seine Getreuen nicht Ausgestoßene der Gesellschaft? Irgendwie, so fand Charlotte, war es mit ihr doch fast das Gleiche. Drüben auf dem Land würde man sie ausstoßen, vielleicht als Hexe jagen, wenn man wüsste, zu was sie fähig war.

Aber hier? Musste man sie hier nicht verstehen?

Der Gedanke, dass auch die hartgesottenen Piraten Angst vor ihr und dem hatten, was die Männer nicht begreifen und kontrollieren konnten, kam ihr in diesem Moment nicht.

So sagte sie schlicht die Wahrheit.

„Ich habe die PRIDE AND HONOR gezeichnet, das Bild zerrissen - und in der Realität geschah das Gleiche. Ich habe eine spezielle Gabe. Was ich zeichne, kann ich manipulieren.“

Nach vier Tagen der fast durchgängigen Bewusstlosigkeit hatte sie diese kleine Rede völlig erschöpft, und so schloss sie die Augen. Ermattet lag sie da und lauschte auf ihren eigenen Atem.

Es tat gut, endlich einmal ausgesprochen zu haben, dass sie etwas Besonderes war.

Und mit einem Mal wurde ihr alles klar.

Dieses Etwas war kein Dämon, der sie besessen hatte. Es war etwas Gutes. Nichts an ihrer Gabe war verwerflich. Manche Menschen waren von Natur aus stark und gewannen jeden Zweikampf. Andere wie Rogers waren geniale Strategen im Krieg. Wieder andere wurden als von Gott gewollte Könige geboren.

Und ihr hatte der Allmächtige diese Gabe anvertraut.

Ja, sie fühlte sich gut und im Reinen mit sich selbst. Das erste Mal in ihrem Leben, wenn sie ehrlich zu sich war.

Da spürte sie eine Berührung an den Händen, die Rogers mit sanftem Druck so hielt, als wollte er sie zu einem Tanz auffordern.

„Ich dachte es mir. Zwar habe ich noch nie von jemandem mit einer solchen Fähigkeit gehört, aber die Welt ist voll von Wundern.“

„Fürchtest du mich denn nicht?“, fragte Charlotte und bemerkte erstaunt, dass sie der Antwort auf der einen Seite geradezu entgegenfieberte und doch gleichzeitig Angst vor ihr hatte. Sie realisierte nicht, dass sie unbewusst nun ebenfalls in das vertrautere Du übergewechselt war, mit dem der Kapitän sie schon ansprach, seit sie aufgewacht war.

Francis Rogers hob ihre Hand zum Mund und hauchte ihr einen zarten Kuss darauf. „Lass mich erst eine Gegenfrage stellen, ja?“

Charlotte nickte angedeutet. Hatte sie Francis ihre Hände zuerst nur passiv überlassen, so drückte auch sie nun leicht zu. Es tat gut, eine solche Zärtlichkeit zu spüren, egal was sie auch immer bedeuten mochte.

„Wenn du so mächtig bist, wäre es für dich ein Leichtes gewesen, von hier zu

entkommen. Warum hast du nicht mich und die Crew gezeichnet und uns so getötet? Danach wäre das Schiff dein gewesen.“

Ungläubig blickte Charlotte den Mann an. Dieser Gedanke erschreckte sie zutiefst, und ihre Blässe wurde sogar noch eine Nuance intensiver. Für einen Augenblick verkrampften ihre Hände, und sie wollte diese zurückziehen. Doch Rogers ließ sie nicht los. Diese Geste gab ihr auf seltsame Art Kraft. Der Kapitän schien sie nicht als Monster anzusehen, sonst würde er anders reagieren.

„Ich kann doch nicht einfach Menschen - zerreißen!“ Ihre Stimme war laut, fast schrie sie diese Worte.

„Und weil du dies nicht getan hast, fürchte ich dich nicht.“

Für ein paar Minuten herrschte Stille.

Schließlich sagte Rogers: „Wenn du wieder bei Kräften bist, bringen wir dich an Land, wenn du möchtest. Deine Ersparnisse erhältst du zurück, ebenso deinen Anteil an der Beute, wenn es auch nicht viel ist. Du bist frei.“

Charlotte, die wieder mit geschlossenen Augen im Bett lag, spürte, dass der Kapitän noch etwas anfügen wollte. Sie wartete wortlos.

Rogers holte tief Luft. „Ich mache dir jedoch einen anderen Vorschlag: Bleibe hier auf der GLORIOUS DAYS. Du wirst vollwertiges Mitglied der Mannschaft. Ich mache dich zur Offizierin zur besonderen Verwendung. Du wirst mit Henry auf einer Stufe stehen.“

Wieder küsste er Charlottes Hand. „Und du würdest mir einen persönlichen Gefallen tun, Charlotte. Abgesehen von deiner nützlichen Gabe bist du eine bemerkenswerte und ganz wunderbare Dame. Werde meine...“

Er stockte, und Charlotte kicherte leise. „Du wolltest jetzt aber nicht sagen: ‚Werde meine Frau!‘, oder? Wir kennen uns kaum. Ich würde heute ‚Nein‘ sagen.“

Rogers räusperte sich. „Bleib bitte hier. Wir können zusammen die Meere besegeln, Abenteuer erleben. Du würdest mich glücklich machen. Und du wärst absolut frei, dafür garantiere ich. Du könntest jederzeit das Schiff verlassen. Und müsstest keine niederen Arbeiten wie die einer Magd mehr erledigen.“

Charlotte dachte nach. Was erwartete sie an Land? Sie würde ein neues Leben beginnen müssen, ganz alleine. Hier aber hatte sie schon eines. Und sie glaubte Rogers' Worten, dass sie frei war.

Die Entscheidung fiel ihr nicht schwer. Das Angebot war gut, und sie mochte Rogers irgendwie. Zwar war es keine Liebe, die sie aktuell ihm gegenüber empfand, aber sie wusste auch, dass der Mann sie beeindruckte.

„Ich bleibe.“ Und dann wurde aus ihrem leichten Lächeln ein breites Grinsen. „Wie wird mein Titel lauten? Offizierin 2B? Zweiter zweiter Offizier?“ Sie zog

leicht an Rogers Händen, und der Mann beugte sich nach vorne herunter. Charlotte hauchte ihm einen angedeuteten Kuss auf die Lippen und sagte: „Lernen wir uns erst einmal besser kennen. Ich möchte ein richtiges Dinner, wenn ich wieder auf dem Damm bin. Und ein schönes Kleid.“

6.

Das Piratengirl

Mai 1641, atlantischer Ozean in Küstennähe zu England/Europa



(nur für die Bilder, nicht aber die Geschichte, wurde KI-Software eingesetzt Fooocus)

Die Säbel knallten klirrend aufeinander. Charlotte stemmte sich in die Planken und verlagerte das Gewicht blitzschnell im richtigen Moment nach rechts, um Johns überraschenden Angriff zu parieren. Dennoch war sie der Wucht seines Schlages nicht ganz gewachsen und musste leicht nachgeben und zurückweichen. In rasender Folge schnitt Johns Waffe durch die Luft. Er drängte Charlotte in die Defensive. Langsam ging sie Schritt für Schritt zurück und beobachtete John genau.

Da! Er holte zu weit aus. Das war ihre Chance.

Sie stieß den Atem pfeifend aus, ging ein wenig in die Knie und stieß mit dem Säbel zu. John schien überrascht. Er hatte wohl ebenfalls mit einer Ausholbewegung gerechnet. Der Erste Offizier sprang zur Seite und stieß seinen Ellenbogen vor. Wuchtig traf er Charlotte an der Schulter. Sie taumelte. Für einen Moment war ihr waffenloser Arm taub. Das nutzte John. Er wirbelte blitzschnell hinter sie und legte ihr den Säbel an den Hals.

Charlotte seufzte und ließ ihre Waffe auf die Holzplanken im Vorderdeck fallen. Sie hatte den Trainingskampf wieder einmal verloren.

Dennoch lobte John sie: „Lady Charlotte, Ihr werdet von Mal zu Mal besser. Noch ein wenig harte Arbeit an Deck, und Ihr werdet an Kraft zulegen. Euer Auge und Eure Schnelligkeit sind bereits jetzt schon perfekt. Ihr seht Lücken in der Verteidigung wie kaum ein anderer hier an Bord.“

„Danke, John. Ihr seid ein guter Lehrmeister.“ Charlotte bückte sich und hob die blitzende Waffe auf. Sie strich ihre weiße Rüschenbluse glatt und zupfte den kurzen, roten Faltenrock herunter. Dies war ihre Uniform, die sie sich selbst geschneidert hatte, seit sie festes Mitglied der Crew geworden war.

Die ersten Monate nach ihrer Aufnahme waren hart gewesen. Nicht, weil man sie schlecht behandelt hatte, denn dies war schlicht nicht möglich gewesen, wenn man, wie die allermeisten Piraten, ihr aus dem Weg ging. Die Männer hatten akzeptiert, dass Rogers sie aufgenommen hatte. Aber sie hatten, wenn sie es auch zu verbergen gesucht hatten, Angst vor Charlotte. Denn es hatte sich wie ein Lauffeuer verbreitet, dass sie es gewesen war, die mit einer mythischen Hexengabe die feindliche PRIDE AND HONOR zerstört und so das Überleben aller gesichert hatte. Man war ihr dankbar für die Rettung, aber man fürchtete sie.

Sie hatte sich nicht geschont, trotz ihres nominellen Status als Führungsoffizierin. Sie hatte die niedersten Arbeiten freiwillig übernommen, hatte gekocht, bedient, Wache in stürmischen, ungemütlichen Nächten geschoben, den Ausguck besetzt und weiter das Deck geschrubbt.

Und dann hatte die Crew mit Rogers' neuer Taktik das erste Handelsschiff aufgebracht, und die Seeleute sahen, dass Charlotte ihre Gabe für das Wohl der Mannschaft einsetzte und für nichts sonst. Danach hatte man sie akzeptiert.

„Morgen auf ein Neues!“, rief Charlotte vergnügt und rannte zur Luke ins Unterdeck und weiter zu Francis' Kabine. Sie klopfte, trat nach Aufforderung ein und fiel dem Kapitän um den Hals.

Ein langer Kuss folgte, dann bot Francis seiner Geliebten einen Platz an der kleinen Tafel an. „John hat mich schon informieren lassen“, sagte er und hob das Glas. „Dein Training ist bald abgeschlossen.“

„Sehr schön“, erwiderte Charlotte und schob sich eine Hand voll Himbeeren in den Mund. „Ich will endlich an einem Enterkommando teilnehmen. Du nimmst zuviel Rücksicht auf mich, mein lieber Francis.“ Doch sie lächelte bei den letzten Worten, die nur auf den ersten Blick eine Beschwerde darstellten.

„Ich teile die Mannschaft nach Fähigkeit ein. Du hast eine andere Funktion an Bord und im Kampf. Es gibt bessere Säbelfechter als dich.“

„Noch!“, grinste Charlotte und strich kurz über seine Hand. Auf der persönlichen Ebene waren die letzten Monate eine Wohltat gewesen. Rasch waren sich die beiden nach dem knapp überstandenen Schiffskampf gegen die PRIDE AND HONOR nähergekommen.

Charlotte aß ein Stück der gebratenen Leber. Als sie das Wasserglas leergetrunken hatte, schenkte Francis sofort nach. Charlotte grinste weiter. „Man könnte es galant nennen. Aber du willst mich nur gut vorbereiten.“

Francis küsste ihre Hand. „„Auch“ ist das richtige Wort, Liebste, nicht „nur“.“

„Ich weiß“, kam es undeutlich zwischen zwei Bissen des gedünsteten Kohls zurück. Charlotte hatte sich längst an diese spezielle Kost gewöhnt. In den Tagen vor einem geplanten Überfall auf ein Handelsschiff hatte Pepe genaue Anweisungen, was er für sie zubereiten sollte.

Schließlich war das Mahl beendet, und Charlotte schob ihren Teller ein Stück von sich. „Ich fühle mich gut, fit. Es wird diesmal nicht zu einem so langen Ausfall kommen wie beim letzten Angriff.“

Sie nahm das spitze Messer und stach sich in die Fingerkuppe. Den Tropfen Blut wischte sie an der Stoffserviette ab. „Schau! Es ist so rot, so voller Kraft. Mein Dämon wird nicht viel davon vergießen, wenn ich seine Leistung fordere.“

Francis' Gesicht zeigte Sorge. „Du bist sicher? Wir können auch noch ein wenig warten. Es gibt weitere Schiffe des Konsortiums in den nächsten Wochen. Wir müssen nicht bereits dieses nehmen, so kurz nach dem letzten Einsatz. Es ist gerade einmal drei Wochen her.“

Heftig schüttelte Charlotte den Kopf. „Nein, nein. Es wird klappen. Meine Mutter hat mir viel über die Wirkungen der einzelnen Gerichte beigebracht. Pepe wusste ebenfalls einiges. Ich musste nur erst herausfinden, was genau bei mir zur Bildung des Lebenssaftes führt. Und das habe ich nun. Ich bin voll davon!“

Drei Tage später stand Charlotte im Mastkorb und zeichnete. Sie blickte durch das neue, äußerst hochwertige Fernrohr, das ein kleines Vermögen gekostet hatte, das ihr aber erlaubte, feinere Details aus größerer Entfernung zu

erkennen. Als wäre das fremde Schiff in greifbarer Nähe, sah sie die drei Masten vor sich, die größeren Taue, die Rahen der Segel und die verstärkten Füße, mit denen die Masten am Deck befestigt waren. Zwei der Masten waren schnell auf das gelbliche Papier gebracht, da die Segel eine ungewöhnliche, nicht ganz viereckige Form hatten und eindeutig identifizierbar waren.

Doch der Fockmast, der vorderste und kleinste, war eine schwierigere Sache. „Können wir noch ein Stück näher?“, rief sie nach unten.

Der Bote gab die Frage an den Kapitän im Steuerhaus weiter, und wenig später setzte die GLORIOUS DAYS die Segel, um langsam ein gutes Stück näher an die Beute heranzumanövrieren.

Aber nun wurde es kritisch. Rogers hatte falsche Flaggen setzen lassen und die Deckaufbauten mit nutzlosen Holzattrappen verkleidet. Aber diese Täuschung würde nur auf größere Entfernung wirken, denn die GLORIOUS DAYS war durch die vielen Überfälle, die sie in den Jahren verübt hatte, immer bekannter geworden, und die Beschreibungen, die an Land kursierten, waren sehr genau. Das Piratenschiff hielt die Stückpforten noch geschlossen, damit das fremde Schiff keinen Fluchtkurs setzte. Die Taktik hatte weiterhin Erfolg.

„Ja, es reicht“, rief Charlotte und zeichnete auch den dritten Mast. Dann kletterte sie behände vom Krähennest herunter. Nichts erinnerte mehr an ihre Vorsicht, als sie das erste Mal den Ausguck besetzt hatte. Mit wehenden Haaren lief sie zu den Offizieren. „Ich bin bereit.“

„Wir greifen an. Der Wind steht günstig“, entschied Rogers sofort.

Charlotte lief hinaus, trat an die steuerbordseitige Reling und blickte hinüber zu dem noch weit entfernten Beuteschiff. Ken, ein noch sehr junger Mann, der erst seit knapp einem halben Jahr zur Mannschaft gehörte, reichte ihr die Gänsefeder, und Charlotte signierte ihr Bild.

Waagerecht riss sie es an den Füßen der gezeichneten Masten durch.

Sofort danach schob sie ihren Kopf über die Reling, und ein steter Blutstrom floss in die leicht bewegte See. Aber die Reaktion des Körpers fiel wie erhofft deutlich verhaltener aus als bei den früheren Angriffen. Ihre spezielle Kost hatte offenbar den erwünschten Effekt. Charlotte ballte vor Freude die Faust. Beim nächsten Überfall, das schwor sie sich, würde sie zum Enterkommando gehören und nicht nur den ersten Schlag aus der Ferne führen. Sie wollte ihren Mut beweisen.

Die GLORIOUS DAYS hatte volle Segel gesetzt und raste auf den Horizont zu. Noch hielt sie großen Abstand zu dem nun seeuntüchtigen Schiff, das ohne Masten nur noch mit den Ruderern Fahrt machen konnte. Eine leicht einzuholende Beute für jedes Segelschiff. Aber Rogers wusste auch, dass in diesem Moment die Kanonen dort drüben beladen wurden, denn das Schiff würde sich so teuer wie möglich verkaufen wollen. Man hatte die GLORIOUS

DAYS mittlerweile sicherlich erkannt und die Attrappen als solche identifiziert. Und man kannte auch Rogers' Taktik. Aber bis jetzt hatte noch niemand ein probates Gegenmittel gefunden, zumindest nicht, wenn man als Einzelschiff unterwegs war.

Das fremde Schiff machte verzweifelte Bemühungen, sich auf der Stelle zu drehen und immer mit einer Seite dem Angreifer entgegenzustellen, um so mit möglichst vielen Kanonen feuern zu können, wenn die Schussentfernung erreicht worden war. Für eine gewisse Zeit gelang dieses Vorhaben auch, denn das Piratenschiff musste große Bögen fahren, um nach Möglichkeit den Bug oder das Heck der Beute vor sich zu haben. Aber schließlich ermüdeten die Ruderer, und Rogers hatte es geschafft.

„Hart backbord“, befahl er, und der Steuermann legte sich ins Zeug. Das Piratenschiff drehte nach links und fuhr schließlich frontal auf den Bug des Beuteschiffes zu.

„Leicht steuerbord“, korrigierte der Kapitän, als die CARGO, so verriet der Aufdruck an den Seiten, wieder versuchte, sich quertzustellen.

„Buggeschütz laden und direktes Feuer! Vier Salven!“, schrie Rogers, als das Piratenschiff noch gut zweihundert Meter von der CARGO entfernt war.

„Aye, Sir“, antwortete Ken und verschwand in der Luke nach unten. Er flitzte durch das Schiff bis zur vordersten Kammer im oberen Unterdeck, nur wenige Meter über der Wasseroberfläche. Dort gab er den Befehl an die Kanoniere weiter.

Tucker schüttete Schwarzpulver in den Lauf des hochwertigen Geschützes, dessen innere Wandung so glatt war, wie es die beste Schmiedekunst erlaubte, stopfte das Pulver fest und wuchtete die Sechspfünderkugel in die Öffnung. „Bereit!“ Dann öffnete er die Pforte. Über der blauen See war das dunkle Holz des Rumpfes der CARGO in der Ferne gut zu sehen.

Tucker und Ken traten zurück. Hamilton, der Erste Kanonier, legte die glimmende Lunte in das Zündloch.

Eine Sekunde später knallte es fürchterlich laut. Pfeifend schoss die Kugel davon. Sie beschrieb nur einen flachen Bogen, denn das schwere Geschütz war bei dieser Entfernung und Schwarzpulvermenge fast in der Horizontalen ausgerichtet. Die Kanone rauschte in den Führungsschienen nach hinten, bis der Gegenschub von dicken Pflöcken und starken Tauen aufgefangen worden war. Der Holzboden vibrierte. Der Pulverdampf war noch nicht ganz verraucht, da sprang Tucker vor und reinigte den Lauf in fieberhafter Eile mit einem nassen Tuch, um heiße Schwarzpulverreste zu entfernen, damit sich diese beim Nachfüllen des Explosivstoffs und Verdichten nicht unkontrolliert entzündeten.

Schnell waren die befohlenen vier Runden abgefeuert.

Drei Kugeln hatten große Löcher in den Rumpf der CARGO gerissen.

Doch das Handelsschiff gab noch nicht auf. Es hatte zwar keine große Kanone im Bug, aber das drehbare Geschütz auf dem Oberdeck feuerte seine Steinladungen ab. Der größte Teil versank nutzlos im Meer. Was die GLORIOUS DAYS erreichte, prallte oft von dem Schanzkleid ab, dessen dickes und mit Metallbändern verstärktes Holz als Schutzwand in der vordersten Bugspitze der GLORIOUS DAYS fast drei Meter in die Höhe ragte.

„Entermannschaften 1 bis 3 in die Beiboote. Entern nach eigenem Ermessen. Gruppe 4 an die Enterbrücke“, ordnete Rogers an. „Volle Fahrt voraus! Immer direkt auf den Bug zu! Kurz vor einem Zusammenprall leicht steuerbords vorbei, dann nach Backbord drehen und voller Stopp. Während der Anfahrt jede Minute eine Kugel aus dem Buggeschütz abfeuern! Mannschaft 5 versucht, durch ein Leck überzusteigen!“

Sofort liefen drei Gruppen zu je zehn Mann zu den Beibootten, lösten die Haken der Haltetaue und ließen die Kähne über die Winden rasend schnell zu Wasser gleiten. Dann sprangen sie hinterher. Die Boote spritzten auseinander und ruderten mit voller Kraft in drei verschiedenen, gekrümmten Bögen auf die CARGO zu. Kanonendonner empfing sie, doch sie kamen rasch näher an die Beute heran. Bald schon dröhnten gelegentlich Schüsse aus den Donnerbüchsen.

Rogers lief zum Enterbereich 4, warf aber Charlotte noch einen fragenden Blick zu. Diese nickte und scheuchte den Piratenanführer mit einer Handbewegung weg. Rogers sah das Aufblitzen in den Augen seiner Geliebten, und ihm wurde wieder einmal klar, dass es ihr unglaublich schwerfiel, sich zurückzuhalten. Aber schlussendlich stand sie, wie alle an Bord, unter seinem Befehl und musste sich fügen.

Die Schritte der Entermannschaft dröhnten über das Deck. Schon feuerten die ersten Männer mit den Gewehren in Richtung der CARGO. Schüsse peitschten zurück, aber noch war auf beiden Seiten niemand getroffen worden. Die Bugkanone des Piratenschiffes feuerte weiter wie befohlen.

Die drei Beiboote hatten unterdessen die CARGO ohne Schaden erreicht und warfen die Enterhaken hinauf. Die Seile waren an den Enden mit Metallplättchen verstärkt, um ein Durchtrennen mit Säbeln zu erschweren. Die Piraten prüften die Festigkeit der Seile, indem sie daran rüttelten, und schnell kletterte der erste Mann hinauf. Seine Kameraden gaben ihm Feuerschutz, denn sobald sich jemand von der CARGO-Besatzung über der Reling zeigte, wurde dieser unter Beschuss genommen.

„Vorsicht!“, schrie ein Pirat, als sich eine Hand mit einer Pistole über die Reling der CARGO schob und begann, sich nach unten abzuwinkeln. Ein wenig Schrot rieselte herunter.

William, der Pirat am Seil, reagierte besonnen. Er versetzte sein Enterseil

durch ruckartige Körperbewegungen und einen Stoß gegen die Holzwand der CARGO in Schwingung und pendelte parallel zum Schiff hin und her. Der Schuss des Verteidigers ging ins Leere. William lachte laut auf und kletterte behände die letzten zwei Meter empor. Mit einem wütenden Schrei rollte er sich über die Reling, und kurz darauf war Säbelgerassel zu hören. Dann ertönte ein weiterer Schrei, der schnell röchelnd erstarb, aber das folgende Lachen zeigte, dass es nicht William war, der sein Leben bei diesem Kampf beendet hatte.

Auch die beiden anderen Enterkommandos kletterten nun auf die CARGO. Die Verteidiger wurden dezimiert, aber auch drei von Rogers' Männern fanden den Tod, was die anderen noch weiter anstachelte.

Unterdessen versuchte die Mannschaft im Kanonenraum im Bug der GLORIOUS DAYS einen Enterhaken in eins der Lecks, welche die Kugeln gerissen hatten, zu werfen, doch dieser verfang nicht. Sie unternahmen einen Versuch nach dem anderen, hatten aber keinen Erfolg.

An Deck ließ Rogers die lange Enterbrücke herabrauschen. Wütendes Abwehrfeuer empfing ihn. Die Piraten warteten geduldig in Deckung unter der Reling, bis das Feuer nachließ, dann schossen sie ihrerseits aus allen Handfeuerwaffen. Schreie Getroffener erfüllten die Luft. Der Pulverrauch färbte die Luft für einen Moment schwarz.

„Brandpfeile ab!“, schrie John in diesem Moment.

Surrend flogen die glühenden Geschosse von der GLORIOUS DAYS hinüber und machten dort das Chaos perfekt. Die Piraten waren den Seeleuten auf dem Handelsschiff zahlenmäßig und in Kampferfahrung deutlich überlegen. Die CARGO hatte schlicht nicht genügend Soldaten, um an fünf verschiedenen Stellen ein Entern zu verhindern, Lecks abzudichten, gleichzeitig auch noch Brände zu löschen oder eigene Pfeile abzuschießen.

Rogers schoss selbst unmittelbar hintereinander zwei Pfeile an die Stelle direkt hinter dem Enterbalken. Sie blieben im Deck stecken, und ein Tau fing Feuer. Kurz darauf war das Husten von Seefahrern zu hören, die sich aus ihren Verstecken erhoben und zurückwichen. Sie feuerten, starben jedoch im Schrothagel der Piratenwaffen.

„Entern!“, befahl Rogers.

Neun Männer rannten nacheinander über die Brücke zwischen den Schiffen und verteilten sich sofort. Dann folgte der Piratenkapitän. Jeder Mann hielt eine Pistole in der schwachen und den Säbel in der starken Hand. Sie nutzten jede Deckung, während sie sich vorarbeiteten. Die von Charlotte abgeknickten Masten lagen quer über das Schiff und ragten weit ins Meer hinaus. Sie ähnelten gefälltten Bäumen. Segeltuch verdeckte die Planken. Kampfplärm scholl aus drei verschiedenen Richtungen auf sie zu, doch dieser erstarb nach und nach.

Die Lage war eindeutig, und schließlich gab der fremde Kapitän den Befehl:

„Wir kapitulieren!“ Er warf seinen Hut aus einer der Luken aufs Oberdeck.

Rogers blieb vorsichtig, gab aber die Order, die Kämpfe vorläufig einzustellen und die Gegner zu schonen. „Kommt heraus!“, rief er, blieb aber noch in Deckung hinter einem der umgestürzten Masten.

Ein alter Seemann stieg aus der Luke ins Freie. Er machte trotz der Niederlage einen stolzen Eindruck und kam auf Rogers zu, der sich langsam erhob. Zwei Meter trennte die beiden Kapitäne.

„Francis Rogers, ich habe vor Euch gewarnt. Aber man wollte nicht auf mich hören. Ohne starkes Buggeschütz und außerhalb eines Konvois haben wir im Moment keine Chance gegen Euch. Aber eines Tages wird man herausfinden, wie Ihr es so lautlos anstellt, die Masten zu fällen. Eure Waffe wird man nachbauen. Und dann wird Eure Glückssträhne jäh enden.“

Rogers lächelte geheimnisvoll. „Wer seid Ihr?“

„Gestatten, ich bin Sir Bartholomew Tremayne, ehemaliger Kampfschiffkapitän Seiner Königlichen Majestät, nun im Privatdienst der Trading Corporation auf dem Rückweg aus der Neuen Welt.“

„Sir, wir wollen nur Eure Ladung - sowie das Gold und Silber, das Ihr sicherlich für Euren Auftraggeber geladen habt, wenn auch nicht offiziell. Gebt uns, was wir verlangen, dann bleiben Ihr und Eure Leute am Leben und könnt Eures Weges ziehen.“

Tremaynes Gesicht zuckte. Er musste all seine Kraft aufbieten, die Niederlage weiter ruhig hinzunehmen. Aber er nickte und rief seinen Männern zu: „Öffnet die Ladeluken.“

Die GLORIOUS DAYS hatte reiche Beute gemacht. Zucker, Baumwolle und Tabak wurden nach der Übernahme im nächsten Hafen losgeschlagen. Niemand, der kaufte, fragte nach der Quelle der Waren. Auch ein Teil des Goldes, des Schmucks und der Edelsteine wurde veräußert.

Nur über die Verwendung des Teils, der für König Charles I bestimmt war, herrschte Uneinigkeit. Die Führungsmannschaft versammelte sich im Steuerhaus.

„Ich sage, wir haben das Gold erobert, es gehört nun uns“, stellte Henry seine Meinung unmissverständlich klar.

Charlotte widersprach. „Der König rüstet sich für einen Kampf. Es wird zum Bürgerkrieg kommen, das wisst Ihr so gut wie ich.“

„Na und?“, knurrte Henry. „Soll er doch. Royalisten, Parlamentarier - auf der See sind wir sicher. Außerdem hat er dann anderes zu tun.“

Wieder schüttelte Charlotte den Kopf. „Er braucht das Gold, um seine Truppen zu bezahlen. Und wenn er es nicht erhält, wird er in seinem Zorn wild um sich schlagen. Und wenn die Marine Ernst macht und sich ganz auf die Piraten an der Küste konzentriert, werden auch wir Probleme bekommen. Und zwar ganz gewaltige, da...“

„Ach, Quatsch!“, unterbrach der Profos. „Mit der königlichen Seeflotte ist es nicht weit her. Alles Stümper. Die sind keine Gefahr für uns.“

„John, deine Meinung?“, fragte Rogers seinen Ersten Offizier.

„Wir haben eine Menge Beute gemacht. Das wird einige Zeit reichen. Ich denke, in den aktuellen Wirren im Land sollten wir uns darauf beschränken, ausländische oder private Schiffe zu kapern, nicht aber solche, die dem König zuzuordnen sind. Und das gilt auch für Teilladungen.“

Danach herrschte die übliche Ruhe, bis Francis seine Überlegungen abgeschlossen und die finale Entscheidung getroffen hatte.

„Wir werden das königliche Eigentum zurückgeben. Allerdings auf indirektem Wege. Ich möchte lieber nicht darauf vertrauen müssen, dass König Charles uns freies Geleit zusichert und einhält. Wir haben ihn zu oft gereizt. Wir machen...“

In halsbrecherischem Tempo galoppierte das prächtige schwarze Pferd über den Waldboden. Henry, der einige Meter entfernt vom Weg hinter einem halb verfallenen Baum kauerte, blickte angespannt in die Richtung des immer lauter werdenden Hufschlags. Es dauerte eine halbe Minute, dann aber erkannte er den jungen Piraten Ken. Dennoch wartete Henry noch einen Moment ab, und erst, als er sicher war, dass keine Verfolger in Sicht waren, gab er den vereinbarten Erkennungspfeiff ab. Ken zügelte den Rappen sofort und sprang aus dem Sattel. Suchend blickte er sich um, konnte aber niemanden erkennen.

Henry kam hinter seinem Versteck hervor. Charlotte und Ian folgten mit den zwei schweren, dunklen Säcken, welche das Gold der CARGO enthielten, das für den König bestimmt war.

„Der Earl ist auf dem Weg“, meldete Ken. „Er ist etwa zwei Meilen hinter mir.“

Henry gab ein Zeichen, und Charlotte und Ian trugen die Säcke auf den Waldweg. In etwa fünfzig Metern Abstand zu der kleinen Kurve, welche den Blick in die Richtung, aus der Ken gekommen war, begrenzte, legten sie die Behältnisse ab. Der Tag war sonnig, und die Baumwipfel verdeckten nur wenig

des Himmels. Charlotte und Ian öffneten die Schnürung und schoben den Stoff so weit nach unten, dass man bereits aus einiger Entfernung das gelbe Glitzern ausmachen konnte. Charlotte zog die große Schriftrolle mit den Holzbeschwerungen an Ober- und Unterende aus ihrem Tragebeutel, rollte sie auf und legte sie gut sichtbar auf einen der Säcke. Die Schrift war so groß, dass die Reiter des Earls bereits aus einiger Entfernung die kurze Botschaft entziffern konnten:

Das Gold der CARDS für unseren König
Charles I.

Ich bitte untertänigst um Vergebung für die
Verzögerung.

gez. Francis Rogers

(Credits: Schriftrollenbild verändert von pixabay..com, "Des Malers Fraktur"-Schriftart von MyFont.de)

Charlotte lief einige Meter zurück und betrachtete die Stelle mit den Säcken. Sie war zufrieden, der Earl würde das Hindernis rechtzeitig sehen und anhalten. Sie lief mit Ian zu Henry. „Es passt so“, meldete sie dem Anführer des Einsatzkommandos.

Henry gab die nächsten Anweisungen. „Ken, du reitest in das nächste Dorf und verkündest, dass der König sein Gold erhält. Mache es sehr auffällig, die Information muss möglichst schnell, und so, dass es viele wissen, in die Nähe des Hofes gelangen.“

Ken bestätigte, schwang sich wieder in den Sattel und ritt an den Säcken vorbei in schnellem Tempo in die ursprüngliche Richtung weiter. Das Getrappel entfernte sich rasch und war bald nicht mehr zu hören.

„Charlotte, Ian, ihr reitet zurück zum Boot. Macht alles abfahrbereit und wartet auf mich. Wenn ich bei Sonnenuntergang nicht erschienen bin, rudert hinaus und erstattet Meldung.“

Die Angesprochenen nickten, verließen den Weg und liefen tiefer in den Wald hinein.

Charlotte hegte Bewunderung für Francis' Plan. Zwar galt James Stanley, der Earl of Derby, als treuer Royalist, aber der Anblick einer solch großen Menge Goldes konnte einen einzelnen Menschen schon in Versuchung führen. Die Kunde vom Gold im Wald würde jedoch Charles I erreichen, und dieser würde den Earl zum Rapport einbestellen. Es war also sicher, dass die Reichtümer zum König gelangten, und auch die Nachricht, wer sie ihm übergeben hatte.

Mit einem Aspekt des Plans aber war Charlotte nicht einverstanden. Sie hätte die Späheraufgabe, die Henry nun ausführte, aufgrund ihres Scharfblicks mit viel weniger Risiko einer Entdeckung aus größerer Entfernung ausführen können. Doch Francis hatte ihre diesbezüglichen Einwände weggewischt und war nicht von seiner Entscheidung abgerückt.

Also gehorchte sie, wenn auch widerwillig, der Anweisung des Zweiten Offiziers. Die vier Piraten befanden sich schließlich im Einsatz und mussten sich aufeinander verlassen können. Und das gelang nur, wenn jeder tat, was ihm aufgetragen wurde, sodass keine Konfusion entstand. Charlotte hatte früh verstanden, dass bei den Piraten eine starke hierarchische Ordnung herrschte, die aber nichtsdestotrotz durchlässig war.

Als sie und Ian den Rand des Waldes erreichten, sprangen sie auf die beiden gemieteten Pferde und ritten in großem Bogen um die Stadt herum in Richtung der Klippen.

Henry hingegen ging langsam und darauf bedacht, keine Spuren auf dem Waldboden zu hinterlassen oder Zweige zu brechen, gute einhundert Meter weiter auf die andere Seite des Waldwegs, jenseits der Säcke. Das Unterholz war recht dicht, sodass ein Durchkommen mit einem Pferd nicht möglich war. Und sollte sich ein Kämpfer des Earls zu Fuß in Henrys Richtung bewegen, blieb genügend Zeit, unerkant zu verschwinden.

Henry kniete sich hinter ein Gebüsch, holte das Fernrohr aus seinem Tragebeutel und schaute hindurch. Die Entfernung passte. Er konnte die Kurve und die Säcke ausreichend erkennen.

Geduldig wartete er. Doch es dauerte nicht lange, da hörte er schon das Schlagen vieler Pferdehufe und das Holpern von Rädern auf dem nicht ganz ebenen Waldboden. Henry drehte leicht den Kopf, um in Richtung der Kurve zu blicken. Kurze Zeit später preschten vier Reiter um die Biegung. Kaum fiel ihr Blick auf die schwarzen Säcke, die wie eine Falle in der Mitte des Weges standen, da verlangsamten sie das Tempo. Einer rief ein Kommando nach hinten, und die Kutsche, die nun ebenfalls in Henrys Sichtfeld auftauchte, fuhr schon mit deutlich verminderter Geschwindigkeit.

Einer der Reiter sagte etwas, das Henry aber nicht verstehen konnte. Kurz darauf begann sich ein anderer Mann, langsam und mit sehr vorsichtigen

Bewegungen den Säcken zu nähern. Mit seiner Muskete stocherte er immer wieder auf dem Stoff herum. Doch als nichts passierte, fasste er mehr Mut, hob die Säcke auf und kippte deren Inhalt auf den Boden. Die Schriftrolle brachte er zur Kutsche zurück und übergab sie dem Earl, welcher die Tür seines luxuriösen Reisegefährts geöffnet hatte und ausgestiegen war. Henry erkannte den Adligen sofort.

James Stanley las die Botschaft mehrmals durch. Sein Gesicht spiegelte Überraschung wieder. Er zögerte kurz, dachte wohl nach, und gab dann den Befehl, auf den Henry gewartet hatte. Die vier Reiter begannen, die Goldmünzen und das Geschmeide wieder zurück in die Säcke zu packen, und schleppten sie herüber. Das Gold für den König wurde in die Kutsche geladen.

Dann schwärmten die vier Bewaffneten aus und fingen an, die nähere Umgebung des Fundortes zu untersuchen. Sie vermuteten wohl, dass sie jemand beobachtete und wollten denjenigen fangen.

Henrys Auftrag aber war beendet. Leise zog er sich zurück.

7.

Eine neue Heimat

April 1642, weit vor der Küste im Süden Englands



(nur für die Bilder, nicht aber die Geschichte, wurde KI-Software eingesetzt Fooocus)

Francis und Charlotte standen an Deck und blickten nach Westen. Die gerufenen Befehle im Hintergrund, die Piraten, die ihre Arbeit erledigten, all das nahmen die beiden nur im Unterbewusstsein wahr. Der blaue Apriltag im Jahre 1642 war kühl, die Sicht reichte weit. Es war kurz vor Mittag, und die GLORIOUS DAYS hatte volle Segel gesetzt und Kurs Richtung Süden angelegt. Gerade passierten sie Bristol, doch die Küste Englands im Osten war nicht zu sehen.

Charlotte hatte sich einen Mantel übergeworfen und bei ihrem Geliebten

untergehakt. Den Kopf an seinen Oberarm gelegt, fragte sie: „Du willst wirklich hinüber?“

Francis nickte. „Ja. Es gibt so viele Möglichkeiten auf diesem Kontinent. Eine neue Welt, ein neues Glück für uns beide. Ich sehne mich danach. Nenne es Fernweh. Aber ich gehe nur, wenn du meine Begleiterin bleibst.“

„Ich komme mit“, sagte Charlotte und strich sich die langen, gewellten Haare, die der Wind etwas zerzaust hatte, zurück. „Aber vorher muss ich noch eine Sache erledigen.“

„Was immer du willst, Charlotte. Verfüge über mich und die Männer. Ich gebe dir, wen immer du brauchst.“

„Gib mir acht deiner besten Männer mit. Aber lass mich den Trupp alleine anführen. Ich muss eine Rechnung präsentieren.“ Dann erzählte sie dem Mann, mit dem sie sich eine Zukunft nicht nur vorstellen konnte, sondern diese planen wollte, von ihrem Vorhaben.

Francis hörte aufmerksam zu. Als Charlotte geendet hatte, brach er in schallendes Gelächter aus. „Sehr schön! Das ist meine Charlotte. Oder sollte ich sagen: Die falsche Lady Isabella kehrt zurück.“ Dann nahm er sanft ihr Gesicht in seine Hände. Seine Lippen suchten die ihren, und die beiden küssten sich lange.

„Geh zu John und sage ihm, was du vorhast. Es wird ihm gefallen. Er wird dir die perfekte Truppe zusammenstellen.“

Acht Tage später war es soweit.

Noch in der Morgendämmerung landete Charlotte zusammen mit acht Piraten in einer kleinen Bucht nahe Falmouth. Sie zogen das Boot an den Steinstrand und kletterten die steile Böschung hinauf. Ken, den John zwei Tage zuvor mit einem besonderen Auftrag ausgeschickt hatte, wartete mit zehn Pferden auf der Landzunge.

Die zehn Piraten, die alle unterschiedliche Kleidung trugen, die sie nicht als Seeleute erkennbar machte, ritten zügig in Richtung Stadt. Die letzten Tage hatte Charlotte voller Ungeduld auf dem Schiff gewartet, bis endlich Nachricht gekommen war, dass sich Lord Spencer zu seiner Stadtwohnung aufgemacht hatte. Auch Isabella würde einige Tage dort verbringen. Charlotte hatte erfahren, dass der Lord auch fast zwei Jahre nach dem Vorfall im Landsitz weiter eine Entführung seiner Tochter befürchtete, sodass sechs private Soldaten rund um die Uhr für Lady Isabella als Leibwächter arbeiteten. John aber hatte nach Erhalt

dieser Meldung nur abgewinkt und gemeint, das würde kein Problem darstellen.

Der Ritt war nur kurz, und bereits weit vor den Toren der Stadt banden sie die Pferde an ein paar Bäume an und legten die restlichen zwei Meilen im Schatten des Waldes zu Fuß zurück.

Falmouth begann zu erwachen.

Die zehn Piraten näherten sich dem palastähnlichen Anwesen des Lords und schlichen sich auf die Rückseite, wo eine hohe Mauer einen großen Garten umgab. Mit einer Räuberleiter waren rasch acht Männer und Charlotte hinübergestiegen, nur der jüngste Pirat blieb außerhalb. Er würde sich bemerkbar machen, wenn ihnen von dieser Seite Gefahr drohte.

Geduckt schlichen die neun über den grünen Rasen und nutzten jede Deckung. Ein paar Büsche und Blumenbeete waren kunstvoll zwischen den Steinwegen angelegt, doch der Garten kam nicht an die Pracht im Landsitz der Spencers heran.

Wachhunde bellten und liefen in gewaltigen Sprüngen auf die Eindringlinge zu. John öffnete seine Tasche, nahm ein paar riesige Fleischbrocken heraus und warf sie auf das kleine Rasenstück an der linken Seite des Hauses. Sofort ließen die Hunde von ihrem Ziel, das sie nur gehört hatten, ab, und ihr mächtiger Geruchssinn übernahm das Kommando. Voller Gier stürzten sie sich auf das Fleisch, und begannen, hastig zu fressen. Sekunden später traten vier Soldaten wie erwartet aus dem Hinterausgang des Gebäudes. Aber sie hatten keine direkte Sicht auf den Ort, von dem die Knurr- und Schmatzlaute herkamen, und so mussten sie sich den Tieren nähern.

Als die Soldaten um die Hausecke bogen, sprangen die Piraten wie eine losgelassene Bogensehne aus ihren Verstecken nach vorne. Immer zwei Piraten griffen einen der Soldaten an und brachten diesen mit gezielten Schlägen zuerst in die Defensive, um ihn dann bewusstlos zu schlagen. Die Überrumpelung klappte perfekt, und die Verteidiger fanden keine Möglichkeit, von ihren Schusswaffen Gebrauch zu machen. Der Kampf währte nur kurz. Vielleicht hörte man den Lärm im Haus, aber noch reagierte dort niemand.

Henry zog kurze Stricke aus seiner Tasche und fesselte Hände und Füße der Besiegten. Ein Stofftuch diente jeweils als Knebel.

Dann liefen die neun zur noch immer offenen Hintertür und drangen in das Haus ein. Charlotte, die sich hier gut auskannte, führte den Trupp an. Jeder hielt eine Pistole in der Hand. Die Eindringlinge schlichen auf Zehenspitzen den Hauptgang entlang und teilten sich schließlich in drei Gruppen auf. John und seine zwei Begleiter wandten sich der Treppe in das Obergeschoss mit den Schlafgemächern der Herrschaften zu. Henry verschwand mit zwei Kumpanen im Bereich der Diensthofen.

Charlotte, Ken und Harry kümmerten sich um die direkt am Eingang gelegenen

Räume. Die vorderen zwei Zimmer waren leer, doch als sie sich dem Arbeitszimmer des Lords näherten, waren leise Geräusche zu vernehmen. Charlotte legte das Ohr an die Tür und lauschte einen Augenblick, dann nickte sie. Jemand war auf der anderen Seite.

Sie ließ sich neben der Tür in die Hocke sinken und legte ein Stofftuch als Zeichen für die anderen Gruppen neben den Türrahmen auf den Boden. Harry stellte sich schräg hinter sie. Ken zählte mit den Fingern herunter und riss bei Null die Tür mit einem kräftigen Ruck zu sich hin auf. Sofort sprang Charlotte nach vorne, und die anderen beiden stürzten ihr nach. Ken zog die Tür hinter ihnen zu.

Nach einer Sekunde stand Charlotte mit der Waffe in der Hand mitten im Raum und hatte die Situation erfasst. Lord Spencer thronte in einem schweren, prunkvollen Sessel mit offenem Mund hinter seinem Schreibtisch. Ihm gegenüber saßen seine Tochter Isabella sowie Edward. Ob die beiden mittlerweile vermählt waren, wusste Charlotte nicht. Es war ihr auch egal.

„Keinen Laut!“, befahl sie und bemühte sich, wie beiläufig zu klingen, ganz so, wie der Lord früher immer seine Befehle erteilt hatte. Charlotte musste ein zufriedenes Lächeln unterdrücken. Es fühlte sich gut an, Anordnungen zu geben. Dennoch ging es ihr nicht um diese Art kleinlicher Rache. Es gab einen ganz bestimmten Grund, warum sie hier aufgetaucht war.

„Was...“, begehrte der Lord auf. Doch als Charlotte kurz mit der Pistole wedelte, verstummte er sofort wieder. Edward hatte sich ein Stück tiefer in seinem Sessel nach unten sinken lassen.

Feigling, dachte Charlotte und gab Ken ein Zeichen, der daraufhin Edward fesselte und knebelte.

Lady Isabellas Gesicht verzerrte sich vor Wut. Charlotte glaubte, dass diese Frau die gefährlichste der drei Anwesenden des Haushalts war. Auch sie wurde verschnürt, aber als Ken ihr einen Knebel zwischen die Zähne schieben wollte, schüttelte Charlotte den Kopf. „Lasst uns das bei einer Lady vermeiden, solange es geht. - Isabella, du wirst dich ruhig verhalten.“

Dann trat sie an den Schreibtisch und blickte Lord Spencer durchdringend an. „Ich werde nicht lange bleiben, Mylord.“

Danach dominierte Stille den Raum. Die Piraten behielten ihre Gefangenen im Blick. Charlotte stand direkt hinter Lord Spencer und presste ihm die Pistole in den Nacken.

Nach ein paar Minuten klopfte es endlich in dem vereinbarten Rhythmus an der Tür. Henry betrat das Arbeitszimmer. Er nickte Charlotte zu und zeigte mit einer Hand die Zahl ‚4‘ an. Wenig später klopfte es erneut, und John meldete Vollzug. Er hatte die beiden fehlenden Soldaten sowie fünf Bedienstete gefesselt und eingesperrt.

Das Spencer-Haus befand sich nun unter der Kontrolle der Piraten.

„Lord Spencer, Ihr schuldet mir 20.000 Pfund“, sagte Charlotte.

Als sie die Summe nannte, sprudelte es aus dem alten Mann heraus: „Du bist verrückt! Ich habe einen Moment benötigt, um dich zu erkennen. Ich schulde dir nichts. Du bist eine Magd, sonst nichts. Diener wie dich gibt es wie Sand am Meer. Verschwinde aus meinem Haus!“

Charlotte verstärkte den Druck der Pistole. „Ich will die 20.000 Pfund, die Ihr nicht bereit wart zu zahlen, nachdem Ihr mich wissentlich in Gefahr geschoben habt. Ihr habt damit gerechnet, dass ich schon tot bin. Dass die Entführer mich umbringen, wenn sie erfahren, dass ich für sie nichts wert bin. Nun, wie Ihr seht, habt Ihr Euch mit dieser Einschätzung geirrt.“ Das Lächeln, das nun ihre Lippen umspielte, strahlte pure Entschlossenheit aus.

Isabella erstarrte, als sie es gewahrte. Dies war nicht mehr die scheue Magd, die sie qua ihres Standes herumkommandieren konnte. Angst blitzte im Gesicht der Spencer-Tochter auf. „Vater, sie meint es todernt. Gib ihr, was sie will. Wer weiß, was sie sonst tut, um es zu bekommen.“

„Nein!“, sagte der Lord mit fester Stimme. Er drückte den Rücken durch, um aufrechter zu sitzen.

Charlotte nickte John zu, der ihr zwei Stricke zuwarf. Sie fesselte den Lord, der ebenfalls geknebelt wurde. „Nun, ich hatte gehofft, dass es auf die einfache Art ablaufen könnte. Eine schnelle Transaktion, niemand kommt zu Schaden, das war es. Aber dann eben nicht.“

Sie ging zurück zu ihren Mitstreitern. „Wir werden das Haus plündern und alles mitnehmen, was uns von Wert erscheint. Und, Mylord, das wird sicherlich weit über 20.000 Pfund Verlust für Euch bedeuten.“ Sie legte eine Hand auf die Klinke der Tür und öffnete sie. „Ach ja. Was wir nicht benötigen, könnte zerstört werden.“

Dann verließen alle Eindringlinge den Raum.

„Halt!“, schrie Isabella laut, bevor die Tür vollständig zugefallen war. „Ich zeige euch das Versteck der Goldmünzen.“

Ein Gemurmeln folgte den Worten, und Charlotte konnte sich bildlich vorstellen, wie der Lord seiner Tochter buchstäblich verbot, dies zu tun. Doch Isabella hatte die Realität offensichtlich akzeptiert und war um Schadensbegrenzung bemüht.

Soll sie, dachte Charlotte, die keinen besonderen Wert darauf legte, das Haus zu verwüsten. Außerdem würde dies unnötig Zeit kosten. Zeit, in der vielleicht ein Nachbar oder ein Besucher, der auftauchte, bemerken konnte, dass im Anwesen der Spencers etwas nicht mit rechten Dingen zuging. Charlotte lief zurück zu Isabella. „Gut“, sagte sie, nahm ihr Entermesser, schnitt die Fußfesseln durch und zog die Tochter am Oberarm hoch.

Isabella brachte Charlotte, Henry und John zum Weinkeller hinunter, während die anderen Piraten oben warteten. Die Luft roch ein wenig modrig. Mit einer Öllampe leuchteten sie den kühlen Raum ab, an dessen Steinwänden Wasser herabfloss. Moos bedeckte die Wände, und Schatten huschten darüber.

„Hier, hinter dem Fass“, sagte Isabella und deutete auf den hintersten Winkel.

Charlotte wollte sich dem Fass nähern, doch John hielt sie zurück. Er flüsterte ihr ins Ohr: „Verzeih, Charlotte, aber Francis gab uns den Befehl, dass dein Leben die höchste Priorität genießt. Hier endet deine eigene Befehlsgewalt in diesem Kommando deshalb.“

„Was...“, entfuhr es Charlotte, die den Ersten Offizier der GLORIOUS DAYS mit größter Verblüffung anstarrte.

John zog sie zurück und ging mit ihr hinter dem vordersten Weinfass in Deckung. Der Griff, mit dem er sie weiter festhielt, war hart, aber nicht schmerzhaft, doch Charlotte wusste, dass sie rein körperlich dem Mann immer noch unterlegen war. Aber es gab auch keinen wirklichen Grund, sich hier und jetzt bei einer solchen Sache zu streiten. Sie legte als Zeichen des Einverständnisses für einen Moment ihre Hand auf seinen Unterarm. John verstand, und ließ Charlotte los. Dann nickte er Henry zu.

Der Zweite Offizier schob Isabella zum letzten Fass, trat hinter die Frau, die er als Schutzschild nutzte, und griff an ihrer Hüfte vorbei die große Querstange über dem Zapfhahn. Langsam zog er daran, und das Fass glitt aus einer Vertiefung in der Wand heraus. Die Konstruktion erinnerte an die Schlitten, auf denen die Bordkanonen der GLORIOUS DAYS ruhten.

Jetzt verstand Charlotte. John befürchtete eine Falle. Vielleicht eine versteckte Waffe, nach der Isabella trotz der gefesselten Hände greifen wollte. Oder eine Ladung Schwarzpulver, die beim Herausziehen des Fasses durch einen Feuerstein automatisch entzündet werden konnte, wenn nicht bestimmte Handgriffe zuvor dies verhinderten.

Als Henry das Fass komplett herausgerollt hatte, zog er seine Hände zurück.

Diesen Moment nutzte Isabella. Mit einem Schrei sprang sie nach vorne und wollte sich zwischen den Fässern zur großen Wandöffnung hindurchzwängen. Doch Henry war auf der Hut. Er schaffte es, ihr von hinten ein Bein zu stellen. Isabella taumelte, prallte mit der Schulter gegen das herausgezogene Fass und rutschte zu Boden. Nach einem Aufschrei blieb sie stöhnend liegen.

Henry leuchtete in die Öffnung der Steinmauer hinein. „Drei Pistolen und eine große Holzkiste. Sie ist verschlossen.“

Er blickte John an, der seinerseits zu Charlotte schaute. „Deine Entscheidung?“, fragte der Erste Offizier, und Charlotte wunderte sich, wie schnell er vom Befehlsgeber zum -empfänger werden konnte.

Vielleicht hat er das von Francis gelernt, vermutete sie. Mein Liebster kann ja auch hart und im nächsten Moment total zärtlich sein.

Charlotte flüsterte John etwas ins Ohr. Der Mann nickte und verschwand für ein paar Minuten. Als er wiederkam, hatte er den Lord bei sich.

Charlotte trat zu Albert Spencer und drückte ihm die Waffe in die Seite. „Isabella, du wirst mit deinem Vater jetzt die Kiste hinaus in den Garten tragen. Es ist mir egal, wie ihr das mit gefesselten Händen anstellt. In zehn Minuten ist das Teil draußen. Ihr habt mich jetzt bereits zweimal betrogen. Wagt es nicht ein drittes Mal. Meine Geduld hat Grenzen.“ Sie hatte die Stimme etwas erhoben, und die Worte hallten noch kälter, als sie diese ohnehin ausgesprochen hatte, von den rohen Wänden wieder.

Unter den wachsamen Augen der drei Piraten mühten sich die beiden Spencers ab, die Kiste die Treppe hinaufzutragen. Charlotte, John und Henry hielten Abstand und suchten Deckung, immer damit rechnend, dass die Kiste explodieren konnte. Doch schließlich stand sie im Garten, weit vom Haus entfernt mitten auf dem Rasen. Die Wachhunde lagen träge auf dem Boden. Sie hatten sich voll gefressen und machten keine Anstalten, ihrer eigentlichen Arbeit nachzugehen und die Eindringlinge anzugreifen.

„Legt die Kiste auf die Seite!“, befahl Charlotte, und die beiden Spencers kippten das Behältnis um 90 Grad um. „Dreht sie von der Tür weg!“ Auch das taten die beiden schwer atmend. „Und nun ins Haus!“, rief Charlotte.

Kurz hatte sie überlegt, die Spencers die Kiste öffnen zu lassen, doch vielleicht hatten diese eine weitere Teufelei darin deponiert. Und Henry wollte sie nicht in Gefahr bringen, denn es gab eine andere Möglichkeit.

Sie wandte sich an John und flüsterte die nächsten Befehle. Daraufhin zogen sich die beiden Offiziere mit den Gefesselten zurück ins Innere des Hauses. Charlotte lief ebenfalls hinein und verschwand für einen Moment in Lord Spencers Arbeitszimmer. Mit einem Stück Papier und einem Tintenfass mit Federkiel kam sie zurück und kniete sich in drei Metern Entfernung vor die Kiste. Rasch war eine Zeichnung des Schlosses angefertigt. Auch die reichlich vorhandene Verzierung der Metallbänder war gut zu erkennen. Als ihr Bild fertig war, lief Charlotte ins Haus zurück und schloss die Hintertür. Sie legte sich flach auf den Boden und aktivierte erst dann die Zeichnung. An den gezeichneten Bügeln riss sie das Vorhängeschloss durch. Draußen im Garten knirschte es metallisch, und dann fiel etwas dumpf auf den Rasen.

Charlotte wartete angespannt, lauschte nach draußen, doch es geschah nichts weiter. John rief aus dem angrenzenden Raum: „Das Ding ist ungefährlich. Ich sehe den Inhalt. Wir sind am Ziel!“

Charlotte stieß die angehaltene Luft aus, sprang auf, öffnete die Tür und rannte hinaus.

Es blitzte und blinkte gelb in der Sonne. Goldmünzen und Schmuck strahlten ihnen entgegen. Charlotte rief die anderen Piraten herbei, und wenig später hatten sie die gesamten Reichtümer, welche mit Sicherheit weit mehr als 20.000 Pfund Wert besaßen, in den Taschen ihrer Kleidung oder in Beuteln, die sie mitgebracht hatten, verstaut.

Ohne noch ein Wort mit Isabella oder Lord Spencer zu wechseln, verließen die neun Piraten das Grundstück wieder über die hintere Mauer. Als Charlotte gerade hinaufklettern wollte, hörte sie leises Hundegebell. Sie drehte sich um, und ein breites Lächeln der Freude glitt über ihr Gesicht. Sie sprang von der Räuberleiter herunter, auf die sie gerade ihren Fuß gesetzt hatte, und lief dem alten, müde humpelnden Hund entgegen.

Charlotte ging in die Hocke, nahm das Gesicht des Hundes in die Hände und kraulte ihn liebevoll. „Rover! Mein guter Rover, gibt es dich immer noch?! Wo kommst du denn jetzt her?“

Aus dem Haus ertönte Isabellas schrille Stimme: „Rover! Komm zurück!“ Doch der Hund gehorchte nicht. Dicht an Charlottes Bein geschmiegt, trottete auch er zur Mauer.

Charlotte hob ihn hoch und reichte ihn hinüber. Dann verließen auch sie und Henry als letzte das Anwesen.

Die zehn liefen durch die mittlerweile vollen Gassen der Stadt. Niemand sprach sie an oder hielt sie auf. Charlotte blickte sich aufmerksam um, bis sie schließlich einen Jungen sah, der die Gruppe aus einem Hauswinkel heraus beobachtete. Sie winkte ihn heran.

„Junge, ich habe einen Auftrag für dich“, sagte sie und warf ihm eine größere Münze zu. Der Junge hob sie vom Boden auf, betrachtete sie und kam näher.

„Was soll ich tun?“, fragte er.

„Bring dies, sobald die Taverne öffnet, zu Richard, dem Wirt“, beauftragte Charlotte ihn und gab dem Boten einen kleinen Ledersack, dessen Inhalt klimperte. „Sag ihm nur, ich hätte meine Pläne geändert.“

Sie gab dem Jungen ein weiteres Geldstück, und seine Augen wurden größer.

„Ein ganzes Pfund für einen solchen Dienst?“, wunderte er sich.

„Ich vertraue auf deine Ehrlichkeit, dass du ablieferst, was ich dir gebe. Enttäusche mich nicht.“

Der Junge schüttelte wild den Kopf. „Nein, Mylady, das werde ich ganz bestimmt nicht.“

„Dann lauf.“

Sie warf noch einmal einen Blick zurück in die Gassen der Stadt, in der sie

viele Jahre gelebt und gearbeitet hatte, dann aber drehte sie sich entschlossen um, und die Gruppe der Piraten lief das letzte Stück zu ihren Pferden zurück.

Schweigend ritten sie zur Küste. Henry wandte immer wieder den Kopf, doch niemand folgte ihnen.

Charlotte aber schaute nur noch nach vorne. Das, was hinter ihr lag, war abgeschlossen. Als sie die Klippen hinabkletterte, verspürte sie ein starkes Gefühl der Freude. Freude auf das neue Leben in einer neuen Heimat.

Sie hatte ihre Eltern geliebt und eine schöne Kindheit in England verlebt. Aber irgendwie war sie immer eine Fremde in diesem Land geblieben. Denn woher sie wirklich kam, das wusste sie nicht. Auch ihre Eltern nicht. Nur, dass sie in einer kalten Herbstnacht in die Obhut der Kirche überantwortet worden war. Charlotte hatte sich nie wirklich gefragt, wer sie dort abgelegt hatte. Man hatte sie nicht gewollt, warum sollte sie viele Gedanken an ihre leibliche Mutter verschwenden?

In diesem Land, auf diesem Kontinent hielt sie nichts mehr.

Aber im Westen, weit hinter dem Horizont, wartete eine neue Welt auf sie.

Eine neue Welt, welche Charlotte zu ihrer Heimat machen würde. Eine Heimat mit ihrem Geliebten, von dem sie wusste, dass er für immer so treu zu ihr stehen würde, wie dieser alte Hund, der zu ihren Füßen kauerte und sie auch nach fast zwei Jahren der Abwesenheit nicht vergessen hatte.

Freudestrahlend sprang Charlotte in das Boot hinein. Sie konnte es kaum erwarten, dass die große Fahrt endlich startete. Den Traum von einer eigenen Taverne hatte sie nicht aufgegeben, ihn in den letzten beiden Jahren nur nach hinten geschoben. Doch nun hatte sie genügend Geld.

Charlotte von Gent war glücklich.

„Lasst uns aufbrechen!“

THE END

X.

Zusatzmaterial

Lord Spencers Antwortbotschaft auf die Erpressung in
Reinschrift:

Wen wollt Ihr mit Eurer lächerlichen Forderung erpressen?

Meine Tochter ist in Sicherheit. Ihr habt eine Dienstmagd
gekidnappt. Macht mit ihr, was Ihr wollt. Sie ist keine
20.000 Pfund wert.

Aber seid gewarnt: Unternehmt keinen zweiten Versuch, Lady
Isabella zu entführen. Es würde Eure letzte Tat auf Gottes
Erden sein.

gez. Albert Spencer

Francis Rogers' Botschaft an den Earl zur Übergabe des
Goldes der CARGO in Reinschrift:

Das Gold der CARGO für unseren König Charles I.

Ich bitte untertänigst um Vergebung für die Verzögerung.

gez. Francis Rogers

Personenverzeichnis:

Charlotte von Gent	Eine Dienstmagd mit einer besonderen Gabe
Francis Rogers	Kapitän des Piratenschiffes GLORIOUS DAYS
Henry Buckingham	Zweiter Offizier der GLORIOUS DAYS und verantwortlich für Landeinsätze
Lord Albert Spencer	Dienstherr von Charlotte
Isabella Spencer	Tochter des Lords
John	Erster Offizier der GLORIOUS DAYS
Clive	Profos der GLORIOUS DAYS
Ferris	Pirat im Ausguck der GLORIOUS DAYS
Jeremy	Der Feldscher der GLORIOUS DAYS
Hamilton, Tucker	Kanoniere der GLORIOUS DAYS
Hugh, Pepe, Titus, Ken	Piraten
Ian, Harry, William	Piraten
Rover	Isabellas Hund
Bartholomew Tremayne	Kapitän der CARGO
James Stanley	Der Earl of Derby wird als Bote eingesetzt
Martin von Luxley	Bote mit einer wichtigen Nachricht für Lord Spencer
Edward von Langley	Verlobter von Isabella Spencer
George	Lord Spencers Butler
Mary	älteste Magd in der Dienerschaft des Lords
